

Überblick

4/2008

Tagungsdokumentation

**Akzeptieren oder konfrontieren?
Zum pädagogischen Umgang mit
rechtsextrem orientierten Jugendlichen**

- ▶ **Motivationen des Ein- und Ausstiegs:
Jugendliche und die rechtsextreme Szene**
- ▶ **Grundlagen und Kernelemente
Akzeptierender Jugendarbeit**
- ▶ **Die Konfrontative Pädagogik**

IDA_{NRW}

Zeitschrift des Informations- und Dokumentationszentrums
für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen
14. Jg., Nr. 4, Dezember 2008
ISSN 1611-9703

Inhalt

Tagungsdokumentation: Akzeptieren oder konfrontieren? Zum pädagogischen Umgang mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen

- Motivationen des Ein- und Ausstiegs: Jugendliche und die rechtsextreme Szene	
Anne Broden	3
- Grundlagen und Kernelemente Akzeptierender Jugendarbeit	
Franz Josef Krafeld	6
- Die Konfrontative Pädagogik	
Andraes Sandvoß	9
Werkstattbericht	
- Einstiegs- und Ausstiegsprozesse von Rechtsextremisten	
Thomas Pfeiffer	13
Literatur und Materialien	18

Impressum

Der „Überblick“ erscheint vierteljährlich, ist kostenlos und wird herausgegeben vom Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismussarbeit in NRW (IDA-NRW), Volmerswerther Str. 20, 40221 Düsseldorf, Tel: 02 11 / 15 92 55-5, Fax: 02 11 / 15 92 55-69, Info@IDA-NRW.de , www.IDA-NRW.de

Redaktion: Anne Broden

Der „Überblick“ und das Projekt IDA-NRW werden gefördert vom Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen. IDA-NRW ist angegliedert an das Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismussarbeit e. V..

Einsendeschluss von Nachrichten und Veranstaltungshinweisen für Nummer 1/2009: 1.03.2009.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

ein Anruf geht in der Geschäftsstelle des IDA-NRW ein. Eine Pfarrerin aus NRW berichtet von den Äußerungen eines Jugendlichen im Konfirmationsunterricht. Er glorifiziere den Nationalsozialismus und leugne die Shoah. „Diesen Jugendlichen kann ich nicht konfirmieren“, so die Pfarrerin. Der Anruf stimmt mich aus mehreren Gründen optimistisch:

- Die Pfarrerin hat ein deutliches Gespür dafür, dass sie die Glorifizierung des NS und Verharmlosung der Shoah nicht unkommentiert hinnehmen kann. Sie setzt sich sowohl argumentativ mit dem Jugendlichen während des Konfirmationsunterrichts auseinander und signalisiert darüber hinaus, dass die Aussagen des Jugendlichen eine ethische Grenze überschreiten, die mit den Werten der Evangelischen Kirche nicht vereinbar sind. Sie will dem Jugendlichen die Anerkennung verweigern, mündiges Kirchenmitglied zu sein, wenn er nicht von seinen Meinungen abrückt.

- Sie nimmt Kontakt mit IDA-NRW auf, weil sie den Flyer zum „Beratungsnetzwerk für Eltern und Bezugspersonen rechtsextrem orientierter Jugendlicher in NRW“ bekommen hat. Zur Vorbereitung eines Gesprächs mit den Eltern des Jugendlichen will sie sich beraten lassen. Ich nehme - wie im Netzwerk abgesprochen - Kontakt mit einem Berater aus einer Kommune in der Nähe der Pfarrerin auf und er unterstützt sie im Vorfeld des Elterngesprächs. Das Netzwerk funktioniert - Ratsuchende können von IDA-NRW an kommunal verortete BeraterInnen verwiesen werden, sie stehen mit ihren Fragen und Unsicherheiten nicht mehr allein da.

- Seit Monaten nehme ich eine enorme Sensibilität bzgl. des Themas Rechtsextremismus wahr. VertreterInnen von Jugendverbänden, Offenen Türen, Jugendämtern und Schulen nehmen Kontakt auf, formulieren Informations- und Beratungsbedarf, organisieren Projekte und Veranstaltungen, erzählen von ihren Aktivitäten gegen Rechtsextremismus und Rassismus. Der Anruf der Pfarrerin reiht sich hier ein.

Die große Resonanz, die IDA-NRW aktuell erfährt, hat sicherlich mehrere Ursachen: Zum einen die landesweite Bewerbung des Netzwerkes durch die Flyer, zum anderen die breite gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Pro Köln/Pro NRW sowie dem daraus entstandenen kreativen und erfolgreichen Widerstand.

IDA-NRW schließt dieses Jahr seine Arbeit mit dem guten Gefühl ab: Es geht voran!

Ich wünsche Ihnen schöne Feiertage.

Anne Broden

Tagungsdokumentation: Akzeptieren oder konfrontieren? Zum pädagogischen Umgang mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen

Unter dem Titel „Akzeptieren oder konfrontieren?“ fand am 26. November 2008 zum siebten Mal das Fachforum Rechtsextremismus statt. Rund 170 Lehrerinnen und Lehrer, Fachkräfte aus Jugendverbänden, Jugendämtern und Jugendeinrichtungen diskutierten mit Expertinnen und Experten Möglichkeiten des pädagogischen Umgangs mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen. Veranstalter waren der Landesjugendring NRW, IDA-NRW sowie die Arbeitsgemeinschaft Kinder und Jugendschutz (AJS) NRW e. V.

Jugendliche sind eine wichtige Zielgruppe rechtsextremer Gruppierungen und werden von ihnen besonders umworben. Mit kostenlosen Zeitschriften, CDs und Rechtsrockkonzerten wird versucht, den jugendlichen Nachwuchs zu rekrutieren. Damit geraten auch Schulen, Vereine, Jugendclubs und Jugendverbände ins Visier rechtsextremer Gruppierungen; auch ihre Mitglieder sind vor den Rekrutierungsversuchen der Rechtsextremen nicht sicher und auch Vereine und Verbände werden zu unterwandern versucht.

Der Umgang mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen ist eine Herausforderung für Pädagoginnen und Pädagogen in Schule und Jugendarbeit. Das Fachforum bot die Möglichkeit, sich über pädagogische Handlungsansätze zu informieren und Erfahrungen auszutauschen.

Anne Broden berichtete über die Motivation von Jugendlichen, sich rechtsextremen Gruppen anzuschließen und ging auch auf Ausstiegsszenarien ein.

Prof. Dr. Franz Josef Krafeld und Andreas Sandvoß erläuterten den akzeptierenden und den konfrontierenden Ansatz in der pädagogischen Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen.

Motivationen des Ein- und Ausstiegs: Jugendliche und die rechtsextreme Szene

Anne Broden

Einleitung

Bei der Planung dieses Fachforums haben sich die Veranstaltenden überlegt, dass es sinnvoll sei, sich vor den Beiträgen zur akzeptierenden bzw. konfrontierenden pädagogischen Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen zunächst der Motivationen des Ein- und Ausstiegs in die/aus der rechtsextreme/n Szene zu vergewissern. Was wissen wir über die Motive der Jugendlichen,

sich für die rechtsextreme Szene zu interessieren? Welche Irritationen, (wahrgenommenen) Widersprüche und welche Alternativen sind notwendig, um Jugendliche aus der Szene zu lösen?

Ich möchte vorweg auf ein grundlegendes Dilemma hinweisen: Die nachfolgenden „begünstigenden Faktoren“ stehen in der Gefahr, rechtsextrem orientierte Jugendliche in erster Linie als „Opfer der Verhältnisse“ zu interpretieren und dabei zu vergessen, dass sie auch Täterinnen und Täter sind. M. E. ist es für eine adäquate Thematisierung notwendig, die Jugendlichen als mögliche Opfer real schwieriger Verhältnisse zu sehen, zugleich aber sie nie aus ihrer Verantwortung für ihr Tun zu entlassen.

Begünstigende Faktoren für einen Einstieg in die Szene seitens der Jugendlichen¹

Sowohl aus den einschlägigen Studien als auch aus den eigenen Beratungserfahrungen und denen der Kolleginnen und Kollegen wissen wir, dass es nicht in erster Linie die rechtsextreme Ideologie ist, die die rechtsextreme Szene für Jugendliche so interessant macht. Rechtsextremorientierte Jugendliche sind nicht per se politisch interessierter oder engagierter als andere Jugendliche. Was sie anspricht, ist die Hoffnung auf *Freundschaft*, auf *Kontakt* mit anderen Jugendlichen, die die gleichen Probleme, die gleichen Wünsche, die gleichen Hoffnungen haben. Sie lassen sich ansprechen von den rechtsextremen Kameradschaften und Cliques, weil diese ihnen „Kameradschaft“ versprechen, eine Kameradschaft, die ihnen das *Gefühl der Anerkennung* gibt. Aber es sind nicht nur die gesuchten Freunde, sondern es ist auch der Wunsch nach *thrill* und *fun*, der die Szene so attraktiv erscheinen lässt. Die rechtsextreme Szene bietet nicht nur ein abenteuer- und spaßorientiertes Freizeitangebot, sondern zugleich auch die von manchen Jugendlichen als notwendig erachtete *Provokation*. Die Abgrenzung zu Elternhaus und Schule funktioniert nicht mehr durch das Abspielen von Hardrockmusik. Provokation braucht heute mehr. Illegale Rechtsrockkonzerte, verbunden mit klandestinen Treffpunkten, das Beschmieren von Unterführungen und Hauswänden mit Hakenkreuzschmierereien, das Tragen bekannter rechtsextremer „Insignien“, das Abspielen entsprechender Musik im Elternhaus oder im Jugendzentrum – all das teilweise an der Grenze des Legalen oder diese Grenze Überschreitende beschert den erwünschten *thrill*. Die Erfahrung, in der Clique, Kameradschaft oder Partei mit diesen Taten Anerkennung zu finden, aber auch mit alltäglichen Nöten im Elternhaus, in Schule oder Berufsleben auf Verständnis

¹ Vgl. die Studien von Birgit Rommelspacher und Claudia Hempel

zu stoßen, stellt eine wichtige Erfahrung für die Jugendlichen dar. Insofern unterscheiden sie sich nicht von anderen Jugendlichen, die sich für andere Jugendkulturen und andere politische Ausrichtungen interessieren. Verständnis, Vertrauen, Freundinnen und Freunde, Spaß, das Testen von Grenzen und Normen ist kennzeichnend für die Adoleszenz und insofern nichts Spezifisches für die rechtsextreme Szene. Dass die von der rechtsextremen Szene angesprochenen Jugendlichen all diese „Angebote“ nur in dieser Szene zu finden glauben, verweist auf Defizite an adäquaten Angeboten.

Alle Studien über rechtsextreme Einstellungen machen deutlich, dass die Täter (und - wenn auch geringfügiger - die Täterinnen) über ein *geringes Selbstbewusstsein* verfügen. Hingegen gehören für viele dieser Jugendlichen *Ohnmachts- und Gewalterfahrungen* zum Alltag: *Fehlende Anerkennung* im Elternhaus, Prügel statt Gespräche, häufig geringe Erfolge in der Schule und Ärger am Arbeitsplatz beherrschen oftmals die Erfahrungen dieser Jugendlichen. Und wenn auch beim Einsteig in die rechtsextreme Szene noch nicht von einem geschlossenen rechtsextremen Weltbild bei ihnen gesprochen werden kann, so herrschen doch *rassistische Vorurteile* vor. Die „Anderen“ (vor allem Migrantinnen und Migranten oder Schwarze Deutsche, aber auch Obdachlose und Homosexuelle) ziehen ihre Abwehr auf sich. Die Vorurteile herrschen aber nicht nur im Kopf vor: Sie werden auch artikuliert und kommen in Übergriffen auf die benannten Menschen zum Ausdruck. So wird zugeschlagen und zugetreten, gerne im Beisein der Beifall klatschenden Peer-group und im schlimmsten Fall unter Applaus der sog. Mitte der Gesellschaft, wie das Beispiel Rostock-Lichtenhagen so deutlich werden ließ. Das ist die brutale Synthese einer menschenverachtenden, rassistischen Ideologie, verbunden mit Tätern, die oftmals durch mangelndes Selbstwertgefühl, Ohnmachts- und Gewalterfahrungen gekennzeichnet sind, und einer nicht immer Einhalt gebietenden Gesellschaft.

Aus der pädagogischen Arbeit mit rechtsextremen (männlichen) Jugendlichen ist ein Phänomen bekannt, das mittlerweile auch über diese Gruppe hinaus thematisiert und bemängelt wird: die *fehlenden männlichen Identifikationsfiguren*. Dies gilt nicht nur für Familien, denen der Vater durch Trennung oder Tod verloren gegangen ist, sondern auch für die Familien, in denen Väter sich nicht ausreichend um die Kinder kümmern können oder wollen. Aber auch in Kindergärten und der Grundschule treffen Jungs kaum auf männliche Identifikationsfiguren, auf Vorbilder, die eine Männlichkeit jenseits von körperlicher Gewalt, Sexismus, plumpem Männlichkeitsgebaren etc. vorleben. Männer werden allzu häufig als Abwe-

sende, als „Weicheier“ oder als gewalttätig erlebt - eine positive männliche Identität kann so kaum aufgebaut werden.

Entgegen der früher weit verbreiteten Desintegrationsthese zeigen mittlerweile viele Studien, dass rechtsextreme Täter nicht signifikant mehr von Arbeitslosigkeit betroffen sind als nicht gewalttätige, nicht rechtsextreme junge Menschen (vgl. dazu Pfahl-Traughber 2004, Neubacher 1999, Willems 1993). Allerdings machen einschlägige Studien deutlich, dass die *subjektiv wahrgenommene Perspektivlosigkeit*, die Angst vor einem fehlenden Schulabschluss, vor Arbeitslosigkeit, vor dem sozialen Abstieg enorm sind. Und die „Schuldigen“ für die mangelnden Perspektiven sind schnell gefunden: „die Ausländer nehmen uns die Arbeit, die Wohnungen und die Frauen weg“. Eine oftmals gering ausgebildete Selbstreflexivität lässt eigene Verantwortlichkeit und einen realistischen Blick auf gesellschaftliche Strukturen kaum zu. Der gesellschaftliche Diskurs und die „Kameraden“, die die Verantwortung an die Migrierten delegieren, erleichtern allzu simple Antworten auf komplexe Problemlagen.

Im westeuropäischen Vergleich des Phänomens Rechtsextremismus gilt für die Bundesrepublik Deutschland eine Besonderheit, die in keinem anderen Land derartig tragen kann wie im Land der Täter/innen und Mitläufer/innen des Nationalsozialismus: die Tradierung der „guten Kameradschaft“, der „sicheren Straßen“, der „erbrachten Opfer“, der „erfahrenen Demütigung“ und des „großen Führers“, immer wieder erzählt von Großeltern, vor allem von Großvätern und auch von der Elterngeneration. Es sind also nicht nur die fehlenden positiven männlichen Identifikationsfiguren, sondern auch die ständigen *Glorifizierungen oder Verharmlosung des Nationalsozialismus*, die den Weg in die rechtsextreme Szene für Jugendliche bereiten (vgl. Köttig 2004)

All diesen Motivationen ist zugleich mit einem „ja aber“ zu begegnen, denn natürlich gibt es viele Jugendliche, die Einsamkeits-, Ohnmachts- und/oder Gewalterfahrungen gemacht haben, die über ein geringes Selbstbewusstsein verfügen, die kaum positive männliche Identifikationsfiguren erlebt haben und/oder deren subjektiv wahrgenommene Perspektivlosigkeit objektiv berechtigt ist und die dennoch keinerlei rechtsextreme Tendenzen aufweisen. Es ist mein Anliegen, begünstigende Faktoren zu benennen, aber die begünstigenden Faktoren bilden keinen kausalen Zusammenhang, keine Unweigerlichkeit zur Bindung an die rechtsextreme Szene. Trotz der beschriebenen Erfahrungen und Wahrnehmungen entscheiden sich die meisten Jugendlichen für eine andere Jugendkultur, hängen nicht dieser menschenverachtenden Ideologie an. Und über jugendlichen

Rechtsextremismus zu sprechen, muss unbedingt mit dem Hinweis verbunden werden, dass Rechtsextremismus in der Bundesrepublik nicht nur ein Jugendphänomen ist, sondern vor allem ein Phänomen der Erwachsenen.

Attraktivität der rechtsextremen Szene

Während die *Freizeitangebote* der offenen Jugendarbeit und der Jugendverbandsarbeit von erheblichen finanziellen Kürzungen betroffen sind bzw. in weiten Teilen Ostdeutschlands und auch des ländlichen Raums die Jugendfreizeitstrukturen nur in unzureichender Form je existiert haben, so besetzen rechtsextreme Organisationen und Parteien hier ein ihnen vorschnell überlassenes Terrain. Jeder in der Kinder- und Jugendarbeit gekürzte Euro spielt den Rechtsextremen in die Hände. Sie bieten nicht nur die bereits erwähnten Rechtsrockkonzerte an, sondern auch Fahrten ins „Phantasialand“, Familienfeste mit Grillwurst und Hüpfburg, Lagerfeuerromantik, Aufmärsche für ausreichenden Thrill und peu á peu auch die politische Indoktrination.

Die von den Jugendlichen artikulierten *Probleme* in Elternhaus, Schule und Arbeitsplatz werden scheinbar *ernst genommen*. Arbeitslose werden nicht als in der „sozialen Hängematte“ Liegende denunziert. *Globalisierungsängste* werden ernst genommen und vor allem werden *mit einfachen Antworten komplexe Problemlagen „erklärt“*. Juden und Jüdinnen, „Ausländer“, „Asylanten“ werden für alles verantwortlich gemacht, für Arbeitslosigkeit, Wohnprobleme, Globalisierungsphänomene etc. Der gesellschaftliche Diskurs (Medien, Politik, Stammtischparolen ...) spielt ihnen dabei in die Hände, denn dieser Diskurs ist genauso simplifizierend, ebenso rassistisch aufgeladen wie die Argumente der Rechtsextremen.

Gesellschaftlicher Diskurs

Rechtsextreme Diskurse sind gesellschaftlich anschlussfähig. Rechtsextreme profitieren von den medialen, (partei-)politischen und alltagsweltlichen Diskursen. Die Schlagzeilen und Bilder vom „vollen Boot“ und den sog. „Scheinasylanten“, die Debatten im Parlament um den sog. „Asylkompromiss“, die Gespräche am Gartenzaun und beim sonntäglichen Familientreffen, in denen immer wieder darauf verwiesen wurde, dass „Deutschland nicht die ganze Welt aufnehmen könne“, gipfelten 1992 in einer Belagerung und in Angriffen des Asylbewerberheims in Rostock-Lichtenhagen. Es waren aber nicht nur die rassistischen Täterinnen und Täter, die aggressivste Drohungen aussprachen und Molotowcocktails warfen, es war vor allem die Pogromstimmung angesichts der Beifall klatschenden Bürgerinnen und Bürger aus der „Mitte der Gesellschaft“, die so erschütternd waren. In Rostock-Lichtenhagen wurde deutlich, dass Migrantinnen und Migranten in der Bundes-

republik Deutschland *alles* zu befürchten haben. Die Rechtsextremen hatten über die demokratische Zivilgesellschaft gesiegt.

In der Bundesrepublik wird in Bezug auf die hier lebenden Menschen beständig mit zweierlei Maß gemessen. Was den Mehrheitsangehörigen zugebilligt wird, dürfen sich Migrantinnen und Migranten oder Schwarze Deutsche noch lange nicht herausnehmen: Ein sog. Ehrenmord in Berlin geht zwangsläufig einher mit dem Ruf nach Ausweisung der gesamten Familie des Täters. Ein mehrheitsangehöriger Mann, der seine von ihm geschiedene Frau umbringt, begeht einen Mord, der Konnex Ehre haftet diesem Mord jedoch nicht an. Er wird auch nicht als ein Indiz für die vermeintlich rückständige, frauenfeindliche und unaufgeklärte Religion des Mörders gewertet, wie dies bei einem sog. Ehrenmord der Fall ist.

Als im Frühjahr 2007 Mitarbeiter eines christlichen Verlags in der Türkei ermordet wurden, wurde diese Tat von vielen Kommentatoren als Indiz dafür gewertet, dass die Türkei nicht bereit sei für eine Aufnahme in die EU. Es wurde jedoch niemals die EU-Tauglichkeit Deutschlands infrage gestellt, als im Mai 1993 in Solingen fünf türkischstämmige Migrantinnen ermordet wurden oder im August 2007 in Mügeln ein Pogrom verübt wurde, bei dem glücklicherweise niemand ums Leben kam. Werden Kinder von „deutschen“ Müttern und Vätern sexuell misshandelt, geprügelt, vernachlässigt oder ermordet, so hat das soziale Sicherungssystem (Jugendamt etc.) versagt. Niemand kommt auf die Idee, die christliche Religion, der die Eltern womöglich angehören, die sie zumindest ethisch geprägt haben soll, als rückständig, kinderfeindlich und unaufgeklärt zu titulieren.

Wenn Wolfgang Huber, Bischof von Berlin und Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, im Gespräch mit deutschen oder zumindest in Deutschland lebenden Muslimen die Religionsfreiheit in der Türkei thematisiert und das Engagement der Muslime für eben diese Religionsfreiheit in der Türkei fordert, so kommt dies einer rhetorischen Ausbürgerung gleich. Warum wird ein deutscher Muslim auf die Türkei hin befragt? Warum wird seine Integrität an den Verhältnissen in der Türkei gemessen? (vgl. Broden 2007)

Die Dichotomisierung der Gesellschaft in ein dazugehöriges *Wir* und ein nicht-dazugehöriges *Sie* ist die gesellschaftsfähige rassistische Basis, an die sich die rechtsextreme Ideologie anschmiegt.

Ausstiegsszenarien

Wenn man sich die Biografien von Aussteigerinnen und Aussteigern aus der rechtsextremen Szene ansieht, so wird deutlich, dass der Ausstieg durch verschiedene *erfahrene Widersprüche, schlechte Erfahrungen, ideologische Distanzierungen* und *neue/andere Außenkontakte* beeinflusst wird. Es ist nicht die eine Initialzündung, die

zur Distanzierung führt, es sind vielmehr zahlreiche kleine oder größere Irritationen, die peu à peu zum Ausstieg führen. So wie meistens auch der Einstieg und die Übernahme eines geschlossenen rechtsextremen Weltbildes nicht von heute auf morgen vonstatten geht, so ist auch der Ausstieg ein Szenario, das sich oftmals über einen längeren Zeitraum hinzieht.

Grundsätzlich gilt: je länger in der Szene verhaftet, je geschlossener das rechtsextreme Weltbild, desto schwieriger und langwieriger wird der Weg aus der Szene wieder raus - und umso eingeschränkter die Möglichkeiten der pädagogischen Intervention.

Der „Einstieg in den Ausstieg“ geht häufig einher mit der Erfahrung, dass die neue Kameradschaft nicht Freundschaft, Anerkennung und Solidarität beinhaltet, sondern häufig *Konformitätsdruck*, *Hierarchie* und *Ausgrenzung der Schwächeren*. Diese Erfahrung ist bitter, wurde doch in der Szene etwas gesucht, was so schmerzlich vermisst wurde und was sich wieder als Illusion erweist. Im Gegenteil, die Clique oder Kameradschaft zeigt sich ggf. als noch unerbittlicher gegenüber artikulierten Fragen, Ängsten, abweichenden Meinungen oder gar der Ideologie entgegenstehenden Lebensformen und Gefühlen, als man es von früheren Bezugspersonen kennt.

Auch *ideologische Widersprüche* können nachhaltige Irritationen mit sich bringen und zur Distanzierung von der Szene führen. Immer wieder sprechen Aussteiger an, dass das der verbreiteten Ideologie entgegen gesetzte Handeln der Kader zu ideologischen Distanzierung führte. Auch kognitive Dissonanzen sind von Bedeutung. Eine zufällige freundliche Hilfestellung eines Migranten kann - wenn denn der Betroffene bereit ist, diese Erfahrung überhaupt an sich heran zu lassen - zur nachhaltigen Irritation und zum Überdenken der Ideologie führen.

Oft ist auch der Druck in Schule und am Arbeitsplatz wichtig für eine Distanzierung. Mit zunehmenden Alter stellt die Provokation an sich kein Ziel mehr da und die Tatsache, dass der Arbeitgeber Druck ausübt, weil er nicht hinnehmen will, dass seine minderheitsangehörigen Kunden vom Azubi schlecht behandelt werden, macht deutlich, dass die Ideen und Phantasie bezüglich der eigenen beruflichen Perspektiven in Gefahr geraten. Manchmal ist es auch die neue Freundin, die vor die unliebsame Alternative stellt: Clique oder Freundin. Kommen verschiedene Widersprüche, Distanzierungsansätze, Druck aus Schule oder Arbeitsplatz und Freundin zusammen, kann es zum Ausstieg kommen.

Was auch immer zur Distanzierung führt, der Ausstieg ist ein Prozess, der sich nicht von heute auf morgen vollzieht. Begleiterinnen und Begleiter von Ausstiegswilligen wissen um diese langfristigen Perspektiven, den notwendigen langen Atem und können auch erzählen, dass der Ausstieg oft ge-

nug nicht gelingt. Und ob mit dem formalen Ausstieg aus der Szene auch der Ausstieg aus der menschenverachtenden Ideologie einhergeht, ist eine ganze andere Frage.²

Mindestens ebenso wichtig wie die erfahrenen Widersprüche und Distanzierungen ist die Wahrnehmung einer Alternative, sei es in Form der bereits erwähnten Freundin/des Freundes, eines attraktiven Jugendtreffs oder anderer sinnstiftender Kontakte. Ein Ausstieg aus der Szene ohne Alternative ist fast immer aussichtslos.

Literatur

Brodén, Anne (2007): Rassismus: Messen mit zweierlei Maß, in: IDA-NRW (Hg.): Überblick 2/2007, Düsseldorf, 9-13

Hempel, Claudia (2008): Wenn Kinder rechtsextrem werden. Mütter erzählen, Springe

Köttig, Michaela (2004): Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik, Gießen

Pfahl-Traughber, Armin (2004): Die Entwicklung des Rechtsextremismus seit den 90er Jahren. Eine vergleichende Betrachtung zur Situation in Ost- und Westdeutschland, in: IDA-NRW (Hg.): Überblick 2/3 2004, Düsseldorf, 3-8

Neubacher, Frank (1999): Fremdenfeindliche Brandanschläge. Eine kriminologisch-empirische Untersuchung von Tätern, Tathintergründen und gerichtlicher Verarbeitung in Jugendstrafverfahren, Mönchengladbach

Rommelspacher, Birgit (2005): Der Hass hat uns geeint. Junge Rechtsextreme und ihr Ausstieg aus der Szene, Frankfurt/New York

Willems, Helmut u. a (1993): Fremdenfeindliche Gewalt. Einstellungen, Täter, Konflikteskalation, Opladen

Willems, Helmut/Würtz, Stefanie/Eckert, Roland (1994): Analyse fremdenfeindlicher Straftäter, Bonn

Autorin

Anne Brodén ist Projektleiterin des IDA-NRW und arbeitet zu den Themen Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus, Islamfeindlichkeit sowie Pädagogik in der Migratongesellschaft.

Grundlagen und Kernelemente Akzeptierender Jugendarbeit

Franz Josef Krafeld

Zum Einstieg einige kurze Erläuterungen, die für das Verständnis wichtig sind:

Das Konzept der Akzeptierenden Jugendarbeit mit rechten Jugendcliquen ist nicht am grünen

² Zur Definition von „Ausstieg“ siehe auch den Beitrag von Thomas Pfeiffer in dieser Ausgabe des „Überblick“ S. 17.

Tisch entstanden, sondern in der Praxis. Ausgangspunkt war Ende der 1980er Jahre die Konfrontation in erst einem, dann drei Bremer Stadtteilen mit Jugendcliquen, die durch rechtsextremistische Orientierungen und entsprechend motiviertes Gewaltverhalten massiven Anstoß erregten. An denen waren bis dahin alle möglichen Interventionsversuche abgeprallt, von Angeboten Sozialer Arbeit über Einmischungen von Kommunalpolitik, praktisch täglichen Polizeieinsätzen, etlichen Gerichtsverfahren bis hin zu massiven Einmischungen der Antifa. Nichts konnte das Problem eindämmen. Im Gegenteil. Eine „allerletzte Hoffnung“ wurde nun auf ein frisch gestartetes gemeinwesenorientiertes Projekt der Hochschule Bremen gesetzt, das sich sehr schnell auch mit diesen Jugendlichen konfrontiert sah.

Daraus entstand der - damals für viele geradezu ungeheuerliche - Gedanke, man müsse auch solchen Jugendlichen Angebote im Sinne emanzipatorischer Jugendarbeit machen. Denn für Angebote zur Förderung der eigenen Entwicklung im Sinne des §1 KJHG müsse man sich als *bedürftig*, nicht als *würdig* erweisen. Das Recht auf Förderung der eigenen Entwicklung sei vielmehr ein unveräußerliches Recht, das man durch nichts verwirken könne – selbst dann nicht, wenn man gleichzeitig mit Polizei und Justiz zu tun hat. Es gehe hier um junge Menschen, die zumeist aus ihrer Biographie bereits erschreckende Belastungen und Beschädigungen mitbringen. Das entschuldige keine Taten, aber das lasse erst recht nicht hoffen, durch weitere Ausgrenzungen und Sanktionen bei ihnen gesellschaftliche Integration fördern zu können.

In der Phase der eskalierenden fremdenfeindlichen Übergriffe 1992/93 – erinnert sei an Hoyerswerda, Rostock-Lichtenhagen, Solingen und Mölln – fand dieser Praxisansatz dann schlagartig bundesweite Beachtung. Wir hatten nämlich zufällig genau vor Rostock unser Konzept in verschiedenen Fachzeitschriften veröffentlicht. Mit der plötzlichen bundesweiten Aufmerksamkeit in allen Medien wurde dieser Ansatz allerdings dann auch ganz schnell für unterschiedlichste Vorstellungen instrumentalisiert. Das wichtigste war wohl, dass - mit der heutigen Kanzlerin an der Spitze - dieser pädagogische Zugang immer wieder dazu benutzt wurde, die zugrunde liegenden gesellschaftspolitischen Problemlagen umzudefinieren in ein Jugendproblem und in eine angeblich unpolitische, rein pädagogische Aufgabe. Daneben gab es natürlich diejenigen, die umgekehrt mit einem besonders resoluten, ausgrenzenden und sanktionierenden Antifaschismus die jahrzehntelangen Defizite im Kampf gegen den Rechtsextremismus in Deutschland kompensieren wollten.

Dass Leitbegriffe, die viel Beachtung finden, ganz schnell auch von Leuten aufgegriffen werden, die eigentlich was ganz anderes wollen, das gibt es immer und überall - nicht nur bei der Akzeptieren-

den Jugendarbeit. Das lässt sich nirgendwo vermeiden. Denken Sie nur daran, was einst alles unter bedürfnisorientierter Jugendarbeit verkauft wurde – oder, wie Begriffe wie Reform oder Gerechtigkeit heruntergekommen sind. Aber selten hat das so weit reichende Wirkungen – bis heute. Viele haben immer noch nicht registriert, dass es nach den heftigen Kontroversen in den 1990er Jahren in der *Fachöffentlichkeit* längst praktisch keine Kontroversen um diesen Ansatz mehr gibt – schon zur Zeit des so nannten „Aufstandes der Anständigen“ im Jahr 2000 nicht mehr, zu einer Zeit, als sich viele Politiker in den Medien gegenseitig mit Abgrenzungen von der Akzeptierenden Jugendarbeit zu übertreffen suchten. Aber auch in der politischen Öffentlichkeit war das Thema spätestens wenige Jahre später auch durch, bis in die Antifa hinein übrigens.

Zusammenfassend muss ich deshalb ausdrücklich betonen:

Die Akzeptierende Jugendarbeit war und ist ein *pädagogisches* Konzept im Rahmen der Jugendhilfe. Sie ist weder ein gesellschaftspolitisches Konzept noch ein Konzept zur pädagogischen Entsorgung gesellschaftspolitischer Problemlagen.

Hinter dem Konzept stehen u. a. folgende Grundüberzeugungen:

- Pädagogik kann nicht gesellschaftliche Aufgaben lösen. Sie kann (und sollte) aber zu deren Bewältigung einen Beitrag leisten.
- Pädagogik kann weder Defizite in der Rechtsextremismusbewältigung kompensieren noch gesellschaftliche Nährböden rechtsextremistischer Entwicklungen „austrocknen“.
- Jeder Kampf „gegen etwas“ ist hilflos und frustrierend, wenn er nicht letztlich weit mehr auf ein deutlich spürbares Engagement „für etwas“ hinausläuft.
- Eine wachsende Attraktivität rechtsextremistischer Orientierungen hat immer eine Kehrseite, nämlich eine sinkende Attraktivität und Lebendigkeit zivilgesellschaftlicher Orientierungen.

Es ist zu erwähnen:

Die Akzeptierende Jugendarbeit wurde für die Jugendarbeit entwickelt und will junge Menschen in ihrer Freizeit und in ihren Lebenswelten erreichen. Das sind Welten, in denen die Jugendlichen allein darüber entscheiden können, auf was sie sich einlassen wollen und wo sie sich möglicherweise entziehen. Das geht z. B. in Schule viel weniger und in der Arbeit mit Straffälligen noch viel weniger.

Nun aber endlich zum eigentlichen Kern meines Inputs, nämlich zu den zentralen Grundlagen Akzeptierender Jugendarbeit.

Akzeptierende Jugendarbeit stellt sich mit aller Entschiedenheit gegen jene ungeheuer verbreitete Auffassung, Angebote der Förderung von jungen Menschen von deren Wohlverhalten abhängig zu machen. All das, was in der Sozialen Arbeit oder – spezieller, in emanzipatorischer Jugendarbeit – als selbstverständlich gilt, das muss gerade bei extremen und anstößigen Zielgruppen besonders ernst genommen werden, eher zu 150% als nur teilweise. Sonst kommt man an diese Jugendlichen meist gar nicht ran. Oder man bestätigt sie letztlich in ihren problematischen Auffassungen und Haltungen von Ungleichwertigkeit und Geringschätzung. Je anstößiger Jugendliche sind, umso weniger lassen sie sich mit schlechter Sozialer Arbeit erreichen oder mit einer, die ihre Adressaten nicht ernst nimmt oder die ungedeckte Vorleistungen erwartet. Auch hier gilt: Man muss die Klienten dort abholen, wo sie stehen, nicht dort, wo man sie gerne hätte. Das heißt allerdings nicht - wie immer wieder unterstellt wurde -, dass man sich dort, wo man sie abholt, auch gemütlich mit ihnen einrichtet - sondern sie abzuholen, damit sie hoffentlich irgendwann einmal woanders ankommen. In unserem allerersten Projekt hieß das übrigens, dass sich nach etwa fünf Jahren alle irgendwie Involvierten einig waren, dass sich „das Problem in diesem Stadtteil erledigt habe“. Und ausgerechnet kurz danach erlebte ich dann eine der brisantesten Situationen in diesem Arbeitsfeld: Eine konkurrierende Clique hatte den einst rechten Jugendclub angesteckt. Und danach wurde auf politischer Ebene durchgesetzt, dass das Gebäude fortan als Mädchentreff hergerichtet werden solle. Denn das Problem mit der rechten Szene habe sich ja erledigt. Und deshalb müsse man für die auch nichts mehr tun.

Nach dem KJHG hat - wie schon erwähnt - jeder junge Mensch ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung. Dieses Recht haben alle. Es kann durch nichts verwirkt werden. Es steht auch jedem Straftäter und jedem Rechtsextremisten zu. Gleichzeitig ist das aber auch eine klare Absage an all jene tradierten Auffassungen vom Umgang zwischen den Generationen und vom Sinn von Erziehung, die deren obersten Zweck in Anpassung, in Unterordnung, in einseitiger Rücksichtnahme und gar in Dressur sehen. Selbst rechtsextreme Auffassungen rechtfertigen keine Rückfälle in obrigkeitstaatliches Verhalten und in eine Reservierung von Menschenrechten für Wohlgeleitene. Diese Halbierung von Menschenrechten finden wir in unserer Gesellschaft aber immer noch in erschreckend vielen Bereichen. Das ist ein immenses ethisches - oder zivilgesellschaftliches - Problem. Denen, die Menschenrechte für so genannte „Feinde der Demokratie“ nicht gelten lassen wollen, denen sei gesagt: Dass rigides Durchgreifen und Zwang, dass Disziplinierung und Konfrontation, dass selbst brutalste Strafen erfolgreicher seien, das hat noch nie jemand beweisen

können. Selbst die Nazis haben mit ihrem jahrelangen Terror gegen so genannte wilde Cliques ihr „Cliquesproblem“ nicht einmal eindämmen, geschweige denn, bewältigen können. Es gibt also auch strategisch letztlich keine Alternative zu dem, was zivilgesellschaftlich geboten erscheint, nämlich:

Davon auszugehen, dass letztlich hinter jedem auffälligen, anstößigen Verhalten im Kern ein *subjektives* Bemühen steckt, möglichst viel aus dem eigenen Leben machen zu wollen - und die *subjektive* Überzeugung, dass die momentanen Einstellungen und Verhaltensweisen dazu besonders nützlich sind.

Für die pädagogische Arbeit ergibt sich daraus als Leitprinzip:

- Ansetzen an den Problemen, die die Jugendlichen *haben*, nicht an den Problemen, die sie *machen*,
- damit sie andere Problembewältigungsstrategien entwickeln, die sozial verträglicher und *gleichzeitig* auch für sie selber viel versprechender sind,
- irgendwann auch Interesse daran zeigen, welche Probleme andere mit ihnen haben.

Denn wer als junger Mensch nie erlebt hat, dass sich andere Menschen mal für ihn oder sie interessiert haben, warum soll der- oder diejenige gelernt haben und bereit sein, sich umgekehrt für andere zu interessieren. Und eine Untersuchung zur Biographie junger rechtsextremistisch motivierter Gewalttäter des Sinus-Instituts Heidelberg, an der ich mitgearbeitet habe, kam 2002 zu dem Ergebnis, dass sämtliche Befragte - ohne Ausnahme - ihre Kindheit schilderten als Zeit voller Beschädigungen durch Desinteresse, durch Vernachlässigung, Entwürdigung, Geringschätzung, Respektlosigkeit und ähnlichem mehr.

Und wir müssen auch davon ausgehen, dass Menschen mit rechtsextremistischen Orientierungen darin *subjektiv* im Moment

- für sich überzeugendere Orientierungen sehen,
- sich darüber größere Zugehörigkeitsgefühle erschließen,
- sich darüber mehr Beachtung, Anerkennung usw. versprechen.

Und Menschen ändern sich meist nur dann, wenn es *subjektiv* für sie Sinn macht, sie also *selbst* sich etwas davon versprechen, sich zu ändern. Dagegen kommen Aufklärung, Information oder Belehrung nicht an - und noch so gut gemeinte Aktionen gegen Rechts erst recht nicht. Die sind meist eher Vergewisserungsaktionen für die, die sowieso dagegen sind.

Zusammenfassend lässt sich damit die pädagogische Dimension Akzeptierender Jugendarbeit in zehn Punkten so darstellen, von denen ich einige

bereits direkt, andere jedenfalls schon indirekt angesprochen habe:

1. Jeder Mensch braucht in seinem sozialen Umfeld Teilhabe, Zugehörigkeit, Förderung und Raum zur eigenen Entfaltung.
2. Jeder Mensch hat (einen unveräußerlichen) Anspruch auf Wertschätzung, Respekt und Achtung der eigenen Würde.
3. Jede Erziehung gründet auf Beziehung.
4. Man muss sich für die *Menschen* interessieren (nicht nur für deren Anstoß erregende Seiten), um überhaupt Zugang zu Problemseiten zu finden.
5. Man muss auch rechtsextremistisch orientierte Klienten dort abholen, wo sie stehen.
6. Hinter fast jedem Verhalten steckt ein *subjektiver* Sinn (und den kann keine Belehrung wegreden).
7. Die ernsthafte Akzeptanz des *Andersseins*, des tief greifenden Andersseins, ist ein zentrales Leitmotiv der Aufklärung - und damit auch von Zivilgesellschaft. Vielfalt leben ist dazu ein aktuelles Schlagwort.
8. Menschen ändern sich meist nur dann, wenn sie *selbst* einen Sinn darin sehen.
9. Personale Konfrontationen werden am ehesten wirksam als authentische Einmischungen. Konfrontation durch Sanktionierung erweist sich demgegenüber immer wieder als weit weniger effektiv.
10. Gerade anstößig wirkende Menschen haben besondere Fähigkeiten, ungewollte Einflussnahmen von sich abprallen zu lassen.

Das umzusetzen, das verlangt insbesondere folgende Handlungsmuster:

1. über Interesse an den Jugendlichen und über Zuhören-Können einen Zugang finden,
2. über *gegenseitiges* Interesse und *gegenseitige* Akzeptanz mit anderen Wertorientierungen und Verhaltensweisen konfrontieren,
3. die *subjektive* Funktion von extremen Auffassungen und Gewaltverhalten erkennen und zu ersetzen suchen,
4. sich einmischen in die Versuche und Bemühungen der Jugendlichen, gesellschaftlich integriert zu werden,
5. das Bedürfnis *aller* Jugendlichen nach konfliktarmen eigenen Treffmöglichkeiten mit Gleichaltrigen wichtig nehmen und unterstützen.

Autor

Dr. Franz-Josef Krafeld ist Professor am Zentrum für soziale Beratung und Bildung der Fakultät für Gesellschaftswissenschaften der Hochschule Bremen.

Die Konfrontative Pädagogik

Andreas Sandvoß

Im großen Fremdwörterbuch des Duden bedeutet „Konfrontation“ „eine Gegenüberstellung von einander widersprechenden Meinungen, Sachverhalten oder Personengruppen“. Hinzufügend wird unter dem Stichwort „konfrontieren“ beschrieben, „dass es darum geht, jemanden in eine Situation zu bringen, die ihn zur Auseinandersetzung mit etwas Unangenehmem zwingt“. (Duden 2000, 736)

Gewalt im Jugendalter ist ein viel diskutiertes und zugleich altbekanntes Thema. Wir treffen auf immer mehr Kinder und Jugendliche, die sich gerne und häufig prügeln und die durch herkömmliche Methoden pädagogischer Arbeit nicht erreichbar sind. Schule und Jugendhilfe gerät an Grenzen, während viele Eltern bereits aufgegeben haben und ihrem Erziehungsauftrag nicht mehr nachkommen.

Wenn auch die derzeitige mediale Brisanz die Täterschaft und die Entwicklung der Jugendkriminalität vehement und für die Bevölkerung beängstigend erscheinen lässt, handelt es sich bei der Zielgruppe konfrontativer Methoden um eine relativ überschaubare Gruppe gewalttätiger Mehrfachtäter. Der 8. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung in NRW vertritt die Auffassung, dass nur ca. neun Prozent der abweichenden Jugendlichen für 50% der Straftaten verantwortlich sind. (vgl. MGFFI 2004) Diese neun Prozent „Abweichler“ stellen aber im Alltag der pädagogischen Arbeit ein Problem dar.

Lange Zeit gab es eine hohe Medienaktivität rund um Einzeltäter, wie z. B. das „Crashkid Dennis“, welches durch sein dissoziales Verhalten eine ganze Kommune in Angst und Schrecken versetzte und in zahlreichen Auslandsprojekten immer wieder scheiterte. Im gleichen Atemzug ist „Mehmet“ zu nennen, der zuletzt aufgrund massiver Gewalttaten in die Türkei abgeschoben wurde. Bei diesen Einzeltätern war eine Gemeinsamkeit zu erkennen: Sie zeichneten sich durch ein hohes Maß an Beratungs- und Erziehungsresistenz aus. PädagogInnen und PsychologInnen sahen sich hilflos und handlungsunfähig.

Eine Antwort bietet die Konfrontative Pädagogik (KP), die sich ausdrücklich nicht als eine in sich geschlossene pädagogische Theorie sieht, sondern als eine Methodik im Kontext eines auf Demokratie und auf Förderung von Selbstverantwortung des/der Klienten/in zielenden erzieherischen Prinzips. Konfrontation ist hierbei nur eine von zahlreichen Interventionsformen.

Der Sozialpädagoge Rainer Gall beschreibt die pädagogische Methode der Konfrontation als eine „klare Linie mit Herz“ und ergänzt noch das Leit-

motiv dieser Arbeit: „Den Täter verstehen, aber nicht mit seinen abweichenden Taten einverstanden sein.“ (Gall 2004)

Bei diesem Konzept handelt es sich um eine pädagogische Methodenvielfalt für die Arbeit mit gewaltbereiten Menschen, die Nachsicht, Freundlichkeit und Empathie als Schwäche werten. Die KP ist interventionistisch, grenzziehend und direktiv. Grenzsetzung, ein essentielles, elementares und vor allem nachweislich effektives Wirkprinzip der KP, setzt nicht nur konsequentes und eindeutiges, sondern auch kritisches und konfrontierendes Erziehungsverhalten voraus. Die Klient/inn/en nehmen diese Form der pädagogischen Arbeit deshalb so gut an, weil sie Orientierung und Klarheit bietet.

Konfrontative Pädagogik ist ein erfolgreicher Ansatz gegen Kinder und Jugendgewalt. Pädagogisch gezielte Konfrontation mit der Gewalt bietet eine dynamische Streitkultur, die von den Gewaltbereiten respektiert wird. In der KP geht es nicht um ein abgeschlossenes Trainingskonzept, sondern um eine generelle Haltung. Letztendlich ist der Begriff der Konfrontativen Pädagogik ein weicher Begriff, mit dem ein breites Spektrum pädagogischer Methoden bezeichnet wird. Anleihen an Corsinis „Konfrontative Therapie“ (vgl. Corsini 1994) sowie Farrellys „Provokative Therapie“ (Farrelly 1994) sind deutlich. Die KP sieht sich als Alternative beziehungsweise Ergänzung zum Strafvollzug.

Laut Jens Weidner und Rainer Kilb zählen zu den Eckfeilern der Konfrontativen Pädagogik:

1. KP ist ultima-ratio-Erziehung, ein „letztes Mittel“, wenn akzeptierende Interventionen nicht fassen konnten;
2. Interventionistisch, um den Probanden werdend und ihn zur Veränderung motivierend;
3. Ansatz für Mehrfachauffällige, die Freundlichkeit als Schwäche werten;
4. Direkt, konfrontativ, normativ und Grenzen setzend;
5. Delikt- und defizitspezifisch, als Basis für eine Lebensweltorientierung;
6. Ansatz mit einem optimistischen Menschenbild;
7. Primäre (Eigenmotivation) und sekundäre (äußerer Druck) Veränderungsmotivation
8. Polizei- und justizkooperativ;
9. Gesellschaftskritisch;
10. Ansatz, der ohne die Interventionserlaubnis der Betroffenen nicht funktioniert;
11. Den pädagogischen Bezug und Beziehungsarbeit favorisierend;
12. Erziehungszielorientiert; Förderung prosozialen Verhaltens, des moralischen Bewusstseins und der Handlungskompetenz; (vgl. Weidner 2002)

Der Ansatz der Konfrontativen Pädagogik ist deshalb so erfolgreich, weil neben der intensiven Konfrontation und Grenzsetzung ebenso viel Motivation in die positive Entwicklung der Probanden gelegt wird. Obwohl Empathie schwer „nachreift“, liegt doch ein Hauptaugenmerk in der „Einmassierung des Opferleides“ in die Gefühlswelt der Gewaltbereiten. Ein Schläger, der sich empathisch in das Opferleid seiner Opfer hineinfühlt, wird deutliche Schwierigkeiten haben, erneut so vehement zuzuschlagen. Die neuen „Ressourcen“ und erlernten positiven Verhaltensweisen geben Hilfe in der Entwicklung eines neuen „Ichs“, welches auf positive Entwicklung und nicht auf Destruktivität baut.

Konfrontation als Hilfe für gewaltbereite, rechtsextrem orientierte Jugendliche

Markus ist 17 Jahre alt und besucht einen Anti-Aggressivitätskurs der AWO. Er hatte mit zwei befreundeten Skinheads einem türkischstämmigen Jungen so schwer ins Gesicht getreten, dass dieser ein Auge verlor. „Der war selber schuld, was kommt der auch in unseren Bezirk? Dann hat der auch noch ‚nen Lauten‘ gemacht und Freunde mitgebracht. Die waren doch auf Randalen aus. Bei uns ist bereinigte Zone. Da haben die ‚Muchels‘ nichts zu suchen.“

Vor Gericht wurde der Jugendliche einem Anti-Aggressivitätstraining zugewiesen. Für ihn gab es die Option, an seiner Gewaltabkehr zu arbeiten oder umgehend in Haft zu gehen. Markus entschied sich für das Training.

Aus Erfahrung wissen wir, dass die meisten Täter nicht unter ihrer Aggressivität leiden. Die Gewaltausübung findet weitgehend in Übereinstimmung mit Gewissen und innerer Werterhaltung statt. Innere Leere, psychische Spannungen, innere wie äußere Konflikte werden durch die Ausübung von Gewalt reguliert. Gewalt ist „geil“ und schafft in der Gruppe rauschartige Gefühle, die über Elend und Tristesse des Alltags hinweghelfen. Gewalt erscheint vielen Jugendlichen als naheliegende Lösung eines Problems, sie hilft dort, wo der fehlende Wortschatz und das begrenzte Selbstwertgefühl eine andere, adäquatere Problemlösung nicht zulässt. Trainingsteilnehmer berichten, dass es ihnen leichter fällt, ein Gegenüber zu schlagen und dann die Zigaretten zu rauben, als nach einer Zigarette zu fragen. Diese Strategie wurde im Laufe des Lebens als eine praktikable Methode erlernt und umgesetzt.

Die meist „sozialarbeitererfahrenen“ Täter wissen, wie sie sich das Wohlwollen ihrer Trainer sichern. Nicht selten wird der Blick auf die psychosozial derangierte Biografie gelenkt, um vom Leid der Opfer abzulenken. Der Zugang zu den jugendlichen Tätern kann nur funktionieren, wenn die

Vorgabe lautet: „Verstehen, aber nicht einverstanden sein.“ (vgl. Gall 2004)

Trainer/innen/profil

In der Ausbildung von Trainer/inn/en wird großer Wert auf eine positive Grundhaltung gelegt, auf ein humanistisches Menschenbild sowie auf die ständige Reflektion eigener aggressiver Tendenzen. Menschen mit unbearbeiteten eigenen Gewalterfahrungen werden nicht zu Trainer/inn/en ausgebildet, weil die Gefahr besteht, dass eine Übertragung auf den Täter passiert und der fachliche pädagogische Abstand fehlt. Trainer/innen mit ausgeprägtem Narzißmus und Hang zur Onnipotenz werden keine guten Anleiter im Umgang mit Aggressionen sein, weil ihnen der fachliche Abstand fehlt. Diese Trainer/innen werden erst dann adäquat arbeiten können, wenn sie sich mit ihrer eigenen Wut, ihren aggressiven Tendenzen und ihrer Gewaltbereitschaft supervisorisch oder im Rahmen einer Therapie auseinandergesetzt haben. Trainer/in kann nur werden, wer über ein abgeschlossenes pädagogisches oder psychologisches Studium sowie mindestens drei Jahre Berufserfahrung in der Arbeit mit gewaltbereiten Menschen verfügt. Konfrontationsbereitschaft, Mut zur Provokation und Bereitschaft zur Beziehungsarbeit sind neben einem feinen Gespür für Ressourcen bei den gewaltbereiten Jugendlichen weitere wichtige Attribute.

Das Anti-Aggressivitätstraining

Das AAT[®] (Anti-Aggressivitätstraining[©]) ist im Bereich tertiärer Prävention bei der Bewährungs- und Jugendgerichtshilfe, beim § 10 JGG (Jugendgerichtsgesetz) und im Strafvollzug anzusiedeln. Behandlung unter Zwang wird als sekundäre Einstiegsmotivation akzeptiert. Das CT[®] (Coolness-training[©]) orientiert sich im Bereich der sekundären Prävention und setzt in Schule, Streetwork, Jugendhilfe etc. auf Freiwilligkeit. Die Zielgruppe sind junge Menschen, die sich gerne und häufig schlagen und Spaß an der Gewalt zeigen. Sie müssen kognitiv und sprachlich dem Programm folgen können. Der zeitliche Rahmen umfasst bei einer Trainingsgruppe von acht Teilnehmenden zirka 80 - 120 Stunden. Die Gruppenleitung umfasst zwei MitarbeiterInnen mit abgeschlossenem Hochschulstudium (Soziale Arbeit, Kriminologie, Psychologie, Pädagogik), davon eine mit qualifizierter Zusatzausbildung zum AAT/CT[®]-Trainer incl. Selbsterfahrung auf dem „heißen Stuhl“ (vgl. Perls 2002). Der „heiße Stuhl“ sieht vor, dass jemand zum Mittelpunkt der Gruppenaktivität wird, indem er auf einem Stuhl in der Mitte der anderen Teilnehmenden Platz nimmt. Nach dem Vorinterview durch einen Trainer, in dem aggressive Handlungen und Tendenzen des/der sich in Ausbildung befindenden Pädagogen/in zum Thema gemacht werden, wird der Trainingsteilnehmer mit seinen Widersprüchen, Schwächen und Legitima-

tionsversuchen konfrontiert. Hierbei werden Belastungsgrenzen ausgelotet, die hilfreich für die eigene Umsetzung von Provokationstests auf dem „heißen Stuhl“ sind. Während dieser Methode dürfen die Teilnehmer zu jedem Zeitpunkt die Sitzung abbrechen, wenn es ihnen zu viel wird. Zum Abschluss gibt die Restgruppe wohlwollende Rückmeldung und bestärkt den Teilnehmer in der Umsetzung gewaltverhindernder Strategien und Ideen. Das Ziel des „heißen Stuhls“ ist die Erschütterung eigener Gewaltverherrlichung, das Wecken von Schuldgefühlen und letztendlich das Mitleid mit dem Opfer.

Der Trainingseinstieg umfasst Motivationsarbeit durch Tätergespräche. Innerhalb dieser Vorinterviews wird die Motivation des Teilnehmers abgefragt. Im Einzelgespräch wird erarbeitet, welchen persönlichen Effekt sich der Trainingsteilnehmer erhofft und was er selbst dazu beitragen kann. Im Vorinterview sehen wir recht schnell, welche weiteren flankierenden Maßnahmen außerhalb des Trainings zur Stabilisierung des Interviewpartners beitragen können (Suchtberatung, Schuldnerberatung, Hilfe durch allgemeinen Sozialdienst, auch erlebnispädagogische Einheiten, aber auch eine spannende, konfrontative Gesprächsführung etc.). Einstiegsziel ist es, die Interventionserlaubnis durch die Betroffenen zu erhalten.

Trainings- und Ausbildungsinhalte umfassen folgende Eckpfeiler:

- Einzelinterviews im Beisein der Gruppe; Analyse der Aggressivitätsauslöser. Der Einzelne wird im Beisein der Gruppe interviewt. Die Gruppe entlarvt Legitimationsversuche und konfrontiert mit dem Opferleid;
- Tatkonfrontation und Provokationstests auf dem „heißen Stuhl“;
- Opferbriefe, -filme, -aufsätze zur Einmassierung des Opferleids;
- Distanzierungsbrief an die gewalttätige Clique
- Bei der Schlussequenz von Konfrontationssitzungen gilt es folgende Elemente besonders zu beachten:
 - Eine Nachbereitung mit den Elementen Entspannung (autogenes Training, Traumreisen, Muskelentspannung nach Rogers, Igelballmassage);
 - Distanzierung (die Teilnehmer werden am Ende jedes Arbeitstages auf ihre Ressourcen, Fähigkeiten und Fortschritte angesprochen und eine wohlwollende Verabschiedung, auch nach harten Konfrontationen, soll zeigen, dass die Trainer die Rolle des Provokateurs nur im Sinne des zu Trainierenden eingenommen haben);
 - Reflexion (hier erhalten die Teilnehmer nochmals die Möglichkeit, den Tag zu resümieren und den persönlichen Lernerfolg, aber auch die weiteren Ar-

- beitsaufträge zu sehen und zu bearbeiten);
- AAT/CT[®] folgen einem optimistischen Menschenbild: den Täter mögen, bei gleichzeitiger massiver Ablehnung seiner Gewaltbereitschaft.

Während meiner 15-jährigen Arbeit mit gewaltbereiten Menschen ist mir noch kein Mitläufer der rechtsextremen Szene begegnet, der freiwillig bereit gewesen wäre, ein Training zu absolvieren. Viel zu groß ist die Angst in ein großes „Loch“ zu schauen, wenn die Aggressivität, die Härte und die national gestählte Unnachgiebigkeit abgearbeitet sind.

„Gefühle sind was für Weicheier und Schwule“, erklärt auch Markus in seinem Kurs, als er Dimitri von seiner Biografie erzählen soll. Viel zu tief sitzt die Wut über den „schwachen“ Vater, der sich nicht richtig durchsetzen konnte und der von der Mutter verlassen wurde. „Kanaken nehmen mir die Luft zum Atmen“, erzählt er auch Murrat, mit dem er zusammen das Frühstück für den nächsten Tag einkaufen muss. Murrat findet Markus etwas komisch und bezeichnet ihn in der Anfangsphase als „Nazikartoffel“. Einig sind sich beide, dass sie keinen Bock haben auf zu viel Nähe. „Die Kooperationsspiele sind voll schwul und wir sind doch nicht im Kindergarten. Was soll die Scheiße, Trainer?“ sind nur einige der Anmerkungen der Jugendlichen. Die Gruppen werden absichtlich gemischt und somit haben alle die Chance, sich adäquate Rückmeldungen zu ihren Taten zu geben. Der initiierte Gruppenprozess unterliegt klaren Regeln und Absprachen. Die peer-group entlarvt die Begründungsversuche der Gewalttaten, die vom eigentlichen Geschehen ablenken sollen. Erklärungen wie: „Das war doch nur ein ‚schieß Ausländer‘. Der hatte nichts anderes verdient“, werden nicht zugelassen. Die Teilnehmer werden dazu gebracht, tief in die Gesichter ihrer Opfer zu blicken. Ziel ist es, Mitleid mit dem Opfer zu erzeugen, damit sich langfristig Empathie entwickelt. Auf dem „heißen Stuhl“ wird Markus mit seiner Tat konfrontiert und muss sehr genau beschreiben, was er mit dem türkischen Jungen gemacht hat. Die anfängliche „Heldentat“ zerschmilzt, als klar wird, dass der Junge den schweren Tritt erst erhielt, nachdem er bereits bewusstlos am Boden lag. Markus beschreibt diesen Tritt ins Gesicht als „Elfmeter“. Hinzu kommt, dass der Junge alleine und erst 14 Jahre alt war. Es folgt eine lange Diskussion über Ehre und Feigheit und Markus ist den Belastungen des Gruppendrucks nicht gewachsen. Nach der Wut kommt die Trauer und der Jugendliche verliert die Fassung und weint. Tränen, die weniger mit der Gruppe zu tun haben als vielmehr mit den Geräuschen des brechenden Schädels, dem Blut, dem weinenden Jungen und den Erinnerungen daran. Markus ist tief hinabgestiegen in seine Tat und führt sich vor

Augen, was er getan hat. Die Trainer lassen keine Ausreden zu und lassen ihn die Tat genau beschreiben. „Wie bist du drauf, Alter?“ „Das war noch ein kleiner Junge und ihr ward zu dritt.“ „Sei froh, dass das nicht mein Bruder war.“ „Ist das deutsch-national, Alter?“ Dies sind nur einige der Nachfragen, die Markus über sich ergehen lassen musste. Als er zu weinen beginnt, wird es still. Er will den Gruppenraum verlassen und für sich sein. Ein Trainer begleitet und unterstützt ihn. Sie verlassen den Raum und Markus hat die Möglichkeit, seine Trauer, seine Wut und seine Gefühle innerhalb der Konfrontation zu verbalisieren. Die Trainerin/der Trainer reden beruhigend und motivierend auf den Konfrontierten ein und zeigen ihm seine Stärken auf. Markus hat tief in sich blicken lassen und muss zum Schluss den harten Weg zurück in die Gruppe schaffen. Verheult und ohne Bomberjacke wirkt Markus schwach und zerbrechlich. Die Konfrontation ist beendet und Markus erhält von der gesamten Gruppe eine positive Rückmeldung auf seine Konfrontationsbereitschaft und vor allen Dingen dafür, dass er den „heißen Stuhl“ geschafft hat ohne auszurasen. „Das war die letzte Faschoscheiße, die ich mir hier anhören musste und zwischendurch hatte ich Gänsehaut vor Ekel, Alter. (...) Bis vorhin warst du eine Nazikartoffel, aber als du angefangen hast zu heulen, wurdest du für mich wieder zum Menschen. Hör auf mit der Kacke und such dir neue Freunde.“ Markus hat einen ersten Schritt im Training geschafft und das eigentliche Arbeiten beginnt jetzt. Im Empathietraining muss er nun einen fiktiven Brief an sein Opfer schreiben, den er vor der Gruppe vorlesen muss. In den nächsten Wochen und Monaten muss Markus beweisen, dass er Provokationen aushalten kann. Im Training hat er in zahlreichen Interaktionsübungen und Provokationstests gelernt, wo seine Stärken und Schwächen sind. Im Verlauf des Trainings erhält er die Aufgabe, sich selbst in Situationen zu beobachten, die normalerweise sonst in Gewalt gedeutet hätten. Hierbei lernt Markus zu „gewinnen“, indem er sich nicht provozieren lässt und seine vorherige Lust auf Gewalt managt. Sein Selbstwertgefühl soll wachsen und statt Machtgewinn geht es um Trauer, Machtlosigkeit, Wut und Impulskontrolle. Entspannungsübungen sollen ihm helfen, Spannungen auszugleichen. Markus kreiert ein neues „Ich“, welches ihm helfen soll, außerhalb der Laborsituation zu bestehen. Zwischen den einzelnen Blöcken muss die ganze Gruppe das Erlernte in der Realität ausprobieren. An den Schwächen einzelner Teilnehmer/innen wird noch gearbeitet, weil nicht alle gleich motiviert sind und der eine oder andere Teilnehmer braucht nochmal ein motivierendes Telefonat mit dem Trainer, damit der Kurs nicht kippt und Gefängnis droht. Zum Schluss erhalten alle Teilnehmenden ein Zertifikat und eine Rückmeldung des Trainers/der Trainerin bezüglich des Erfolgs im Kurs. Der ab-

schließende Kontakt zum Jugendberufshelfer von der ARGE soll auch den letzten Teilnehmenden die Chance in eine andere Zukunft eröffnen. Zum Schluss gibt es eine Umarmung, einen Händedruck und die Gewissheit, dass es einige gut, einige weniger gut und ein kleiner Teil gar nicht schaffen wird. Einige Teilnehmende werden über Jugendgerichtshelfer weiter betreut. Andere melden sich zu einem weiteren Kurs an. Markus und die anderen Absolventen des Anti-Aggressivitätstrainings wissen, dass ihre eigentliche Arbeit nach dem Kurs erst beginnt.

Resümee

Das Prinzip der konfrontativen Pädagogik wirkt. 80% Empathie und 20% Konfrontationsbereitschaft öffnet bei gewalt- und sozialarbeitererfahrenen Schlägern eine Tür, die wir gerne öffnen. Die Medien schreiben gerne von einer neuen „Härte“ in der pädagogischen Arbeit, von der wir uns abgrenzen, weil sie rechtskonservative Wählergemeinschaften einlädt, auch hier in Deutschland laut über so genannte „Bootcamps“ nachzudenken. „Der Begriff der ‚Konfrontativen Pädagogik‘ steht ausdrücklich nicht für eine in sich geschlossene pädagogische Theorie, sondern bezeichnet einen pädagogischen Handlungsstil, eine Methodik eines auf Demokratie und auf Förderung von Selbstverantwortung des Klienten zielenden erzieherischen Prinzips. Konfrontation wird hierbei als eine von zahlreichen Interventionsformen eingesetzt. (vgl. Kilb 2006)

Das pädagogische Arbeiten im Kontext der „Konfrontativen Pädagogik“ funktioniert nur in einer von Respekt und Sympathie geprägten Beziehung. Ohne Achtung und Wertschätzung der Persönlichkeit auch gewaltbereiter und gewalttätiger Menschen, bei gleichzeitiger Verurteilung ihrer gewalttätigen Handlungen, ist ein zielgerichtetes Arbeiten nicht möglich.

Die Teilnehmer sind oft überrascht, wenn sie auf Sozialarbeiter und andere Berater stoßen, die nicht ihrem Vorurteil des „herumlabernden, ständig Tee saufenden Weichspülers in Sandalen und Ökojacke“ entsprechen. „Einer, der mich leiden kann, dem kann ich auch ätzende Sachen sagen, ohne das volle Beratungsprogramm aushalten zu müssen.“ Wenn der harte Kern etwas weicher wird, dann bleibt immer noch genug Zeit über verpasste Chancen, Kindheit ohne Wertschätzung und die vielen Ängste zu sprechen. Bei der ganzen intensiven Arbeit fällt zum Schluss auch Markus etwa auf. „Türken sind auch Menschen und der Murrat ist okay. Trotzdem werde ich ihn nur grüßen, wenn ich nicht mit meinen Kameraden unterwegs bin“.

Literatur

Corsini, R. J. (1994): Konfrontative Therapie, Handbuch der Psychotherapie, Weinheim, 555-570

Duden (2000), hg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenreaktion, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich, 736

Farely, F. (1994): Provokative Therapie, Handbuch der Psychotherapie, Weinheim, 956-977

Gall, Rainer (2004): Verstehen, aber nicht einverstanden sein. Coolnes-Training für Schulen, in: Weidner, Jens/Kilb, Rainer/Kreft, Dieter (Hg.): Gewalt im Griff 1: Neue Formen des Anti-Aggressivitätstrainings, Wiesbaden, 157-178

Kilb, Rainer (2006): Konfrontative Pädagogik, Weinheim

Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes NRW (MGFFI) (2004): Aktuelle Entwicklungen und neue Ansätze in der Kinder- und Jugendhilfe in Nordrhein-Westfalen. Expertise zum 8. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung Nordrhein-Westfalen, 60f.

<http://www.callnrw.de/broschuerenservice/download/1398/Aktuelle-Entwicklungen.pdf>

Perls, Frederick S. (2002): Das Ich, der Hunger und die Aggression, Die Anfänge der Gestalttherapie, Konzepte der Humanwissenschaften, Stuttgart

Weidner, Jens (2002): Konfrontative Pädagogik. Erziehungs-ultima-ratio im Umgang mit Mehrfach auffälligen, in: Sozialmagazin 27, Heft 2/2002, 39-45

Autor

Andreas Sandvoß ist Diplom-Sozialpädagoge, Anti-Aggressivitäts-Trainer®, Coolness-Trainer®, Deeskalationstrainer und Lehrbeauftragter an der Uni Duisburg/Essen sowie der Fachhochschule Dortmund

Werkstattbericht

Einstiegs- und Ausstiegsprozesse von Rechtsextremisten

Ein Werkstattbericht

Thomas Pfeiffer

Unter welchen Bedingungen und in welchem Alter können Einstiege in den Rechtsextremismus erfolgen? Von welchen Aktivitäten und welchen Gedanken ist ein Leben in der Szene geprägt? Vor welchen Problemen stehen Personen, die diese Szene verlassen möchten? Fragen wie diese standen im Mittelpunkt des dreitägigen Seminars „Einstiegs- und Ausstiegsprozesse von Rechtsextremisten“, das die Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt, die Ruhr-Universität Bochum sowie das Schul- und das Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen im August 2007 gemeinsam in Soest veranstaltet haben. Teilgenommen haben Studierende im Fach Politikwissen-

schaft an der Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität. Dreh- und Angelpunkte waren die vergleichende Analyse aller neun als Buch publizierten deutschsprachigen Autobiografien von Aussteigern sowie zwei intensive Gespräche mit Personen, die an unterschiedlicher Stelle jahrelang an der rechtsextremistischen Szene beteiligt waren. Der Veranstaltung lag die Annahme zugrunde, dass Einstiegs- und Ausstiegsprozesse von Rechtsextremisten Schlaglichter auf das entsprechende politische Lager werfen - insbesondere auf seine Attraktivitätsmomente, Identitätsangebote und seinen mitunter sektenartigen Zusammenhalt. Zudem ging das Seminar von der These aus, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit solchen Prozessen Impulse für die Praxis liefern kann: Für die Prävention des Rechtsextremismus - also die Vermeidung von Einstiegsgründen - und für Ausstiegshilfeprogramme, die von den realen Schwierigkeiten des Ausstiegsprozesses ausgehen müssen. Dass die Verbindung aus wissenschaftlichem und praxisorientiertem Blick ein zentrales Ziel war, spiegelt der Kreis der Veranstalter wider.

Theoretischer Zugang und Forschungsstand

Die Veranstaltung knüpfte in wesentlichen Punkten am bewegungstheoretischen Ansatz in der Rechtsextremismusforschung an, den Hans-Gerd Jaschke in den frühen 1990er Jahren in die Diskussion gebracht hatte.³ Jaschke verstand den Rechtsextremismus in seiner zeitgenössischen Gestalt als eine neue soziale Bewegung; seiner Struktur - nicht den politischen Inhalten - nach sei er den neuen sozialen Bewegungen seit den späten 1960er Jahren vergleichbar, wie der Studenten-, Friedens- oder Ökologiebewegung, die überwiegend auf der Linken angesiedelt und mit neuen Aktionsformen in Erscheinung getreten waren. Als Belege nennen Forscher, die diesen Ansatz unterstützen, den netzwerkartigen Charakter des heutigen Rechtsextremismus, die Betonung direkter Aktionen - zum Beispiel Demonstrationen - sowie das gezielte Einwirken auf den Alltag von Zielgruppen. Seinerzeit hat dieser Ansatz eine ungewöhnlich kontroverse Debatte in der Rechtsextremismusforschung ausgelöst - inzwischen wird er als eine legitime Herangehensweise auf breiter Basis akzeptiert. Anknüpfend an die Bewegungsforschung lohnt es sich, verschiedene Typen von Akteuren zu unterscheiden. Ganz grob und idealtypisch lassen sich die Personen, die innerhalb und am Rande der Bewegung eine Rolle spielen, in vier Gruppen einteilen, die Dieter Rucht zu einem Modell konzentrischer Ringe systematisiert hat. Im innersten Kreis befinden sich die „Bewegungseliten“, die Leitungsfunktionen wie Außenrepräsentation, Organisations- und Koordinations-

arbeit, Ideologie- und Strategiebildung übernehmen. In größeren Bewegungen werden diese Funktionen meist von hauptberuflichen Mitarbeitern einzelner Bewegungsgruppen ausgeübt. Den angrenzenden Ring bilden die „Basisaktivisten“, die zwar einen erheblichen Teil ihrer verfügbaren Zeit ehrenamtlich der Bewegung widmen, aber kaum Einfluss auf die Bewegung als Ganze nehmen können. Wiederum etwas weiter vom Kern entfernt befinden sich die „Unterstützer“, die für einzelne Aktionen mobilisierbar sind, aber nicht für eine kontinuierliche Mitarbeit. Schließlich bilden die „Sympathisanten“ den äußeren Ring und damit den Rand der Bewegung.⁴ Diese Differenzierung ist für die Praxis relevant: Es ist plausibel, dass Einstiegsgründe etwa im Falle hochrangiger Parteifunktionäre (Bewegungseliten) anders gelagert sein können als im Falle von Personen, die sich eher am Rande an der Szene beteiligen. Ganz sicher dürfte gelten, dass Ausstiegshilfen auf andere Schwierigkeiten reagieren müssen, wenn sie es mit Vertreter(inne)n der Bewegungseliten zu tun haben. Hierzu zählen Bedrohungssituationen der Aussteiger, die in unterschiedlichem Maße wahrscheinlich sind.

„Bewegungsförmige Elemente“ im Sinne Jaschkes sind auch Kernbestandteile einer „Erlebniswelt Rechtsextremismus“. Generell ist damit die Verbindung von Lebensgefühl, Freizeitwert und politischen Botschaften in dieser Szene gemeint. Der Begriff umfasst somit alle Formen, in denen Anhänger der Szene - besonders gilt dies für Jugendliche - aktiv werden, etwas unternehmen können, somit im Kontext des Rechtsextremismus Unterhaltung finden. Erlebnisangebote sind eng an entsprechende Gruppen gebunden. In der Regel handelt es sich dabei nicht um fest und formalhierarchisch strukturierte Organisationen, sondern eher um lose Kreise oder Cliquen. In dem Maße, in dem die Anbindung an die Szene enger wird, ideologische Prämissen zur Überzeugung werden, verdichten sich Unterhaltung und Gruppenzugehörigkeit zum Lebensgefühl. Gemeinsame Kleidung wird zu mehr als einer beliebigen Mode: Sie symbolisiert das Bekenntnis zu einem gemeinsamen „way of life“, sie ist Teil eines Ehrenkodex.⁵ Die Erlebniswelt Rechtsextremismus als ein zentrales Attraktivitätsmoment der Szene hat bei der Analyse der Fallbeispiele eine wichtige Rolle gespielt.

Die Forschung hat das Thema Einstiegs- und Ausstiegsprozesse bislang eher selten systematisch in den Blick genommen. Zwei aktuelle Studien haben in einigem Maße dazu beigetragen, diese Lücke zu schließen. Hierzu zählt die Studie, die Birgit Rommelspacher 2006 vorgelegt hat

³ vgl. Jaschke 1993

⁴ vgl. Rucht 1994, 85 ff

⁵ vgl. Glaser/Pfeiffer 2007, 36 f.

(„Der Hass hat uns geeint“). Rommelspacher geht dem Thema mit ähnlichen Mitteln nach, die das Soester Seminar bestimmt haben: Sie wertet Aussteigerbiografien und entsprechende Interviews aus. Dies geschieht vor einem dominanztheoretischen Hintergrund. Dominanzansprüche sind aus ihrer Sicht Kern und Triebfeder des Rechtsextremismus und ein starkes Attraktivitätsmoment für Einstieg und Verbleib in der Szene. Der Ausstieg - dem ein längerer uneingestandener, äußerlich oft kaum wahrnehmbarer innerer Distanzierungsprozess vorangeht - beginnt demnach mit der Enttäuschung, die gesuchte „Kameradschaft“ in der Szene nicht gefunden zu haben: „Mit großen Erwartungen gehen die Jugendlichen in die Gruppen, auf der Suche nach persönlicher Nähe und ‚Kameradschaft‘. Vielfach erleben sie geradezu rauschhaft das Aufgehen in der Gemeinschaft. Die Entschlossenheit, sich gemeinsam gegen die Gesellschaft zu stellen und dabei auch Tabus zu brechen und Gesetze zu übertreten, macht sie groß und stark. [...] Im Laufe der Zeit bekommt dieses Bild jedoch Risse, denn der eine Führer sagt dies, der andere jenes. Den ersten Schock bekommen viele schon, wenn sie anderen Gruppen und ‚Kameraden‘ begegnen.“⁶ Bei den späteren Aussteigern wachse die Erkenntnis, dass die Gruppe keineswegs die Geborgenheit bietet, die sie sich von ihr erwartet hätten - „im Gegenteil, vielfach scheinen Konkurrenz, Hass und Gewalt in der Gruppe die Einzelnen erst recht einsam zu machen.“⁷ Zur Distanzierung trägt die Wahrnehmung von Widersprüchen zwischen Handeln und Ideologie der Anführer bei sowie der inneren Widersprüchlichkeit der politischen Inhalte.

Eine umfassende Studie, die sich auf den rechtsextremistischen Teilbereich der Skinhead-Szene konzentriert und auch Einstiegs- und Ausstiegsprozesse analysiert, haben Kurt Möller und Nils Schuhmacher 2007 vorgelegt („Rechte Glatzen“). Die Autoren gehen diesen Aspekten auf der Basis des integrationstheoretischen Ansatzes nach, der eng mit dem Namen Wilhelm Heitmeyers verbunden ist. Im Fokus stehen 40 bundesweit ausgewählte rechtsextremistische Skinheads, die in den Jahren 2002 bis 2005 forschersich begleitet wurden - mit ihnen fanden jeweils zwei Einzelinterviews im Abstand von 15 Monaten statt, die von Fragebögen flankiert wurden. Demnach sind die Wege in die rechtsextremistische Skinhead-Szene recht unterschiedlich verlaufen – als typische Faktoren, die jeweils im Zusammenspiel Wirkung entfalteten, halten Möller/Schuhmacher fest:

- Ökonomische Verhältnisse sind nicht ausschlaggebend, vielmehr das „Gefühl dauerhafter und systematischer Benachteiligung“.
- Problematische Familienverhältnisse und biografische Brüche.
- Defizite in der Kommunikationskompetenz, im Selbstwertaufbau und ein auffälliger Mangel an Empathiefähigkeit, der mit massiver Gewaltorientierung verbunden ist.
- Ein Spezifikum der Befragten aus den neuen Bundesländern ist die Bedeutung gesellschaftlicher Umbrüche.⁸

Die Distanzierung von der Szene erfolge nur äußerst selten aufgrund einzelner Schlüsselerlebnisse, vielmehr kommen auch hier mehrere Faktoren zusammen. Wie Rommelspacher stellen Möller/Schuhmacher heraus, dass die ernüchternde Wahrnehmung der „Kameradschaft“ zur Ablösung beiträgt, aber auch Integrationserfahrungen von außen. Sanktionen können Wirkung zeigen, wenn ihnen erste Zweifel an der Szene vorausgegangen sind. Ein Spezialfall des Ausstiegs aus der rechtsextremistischen Skinhead-Szene ist die Hinwendung zu anderen Teilbereichen dieser Jugendkultur („skinkulturelle Re-Definition“): Skin zu bleiben und nicht mehr Rechtsextremist zu sein ist insofern keine Widerspruch.⁹

Vorgehensweise

Das Seminar ging dem Thema in teilstrukturierten biografischen Fallstudien nach. Um einer möglichst breiten Materialgrundlage willen wurden Einschränkungen bei der Vergleichbarkeit der Fallbeispiele in Kauf genommen. Es handelt sich insofern nicht im vollständigen Sinne um „comparable cases“, die für den politikwissenschaftlichen Vergleich wünschenswert sind. So wurde auch das deutschsprachig erschienene Buch des schwedischen Aussteigers Kent Lindahl „Exit. Mein Weg aus der Neonazi-Szene“ berücksichtigt sowie die Publikation „Der Rebell. Odfried Hepp – Neonazi, Terrorist, Aussteiger“ von Yury Winterberg, bei der es sich nicht um eine Autobiografie handelt, sondern offensichtlich um eine autorisierte Biografie, die in engem Kontakt zum Porträtierten entstanden ist. Die Bücher handeln in der Zeitspanne zwischen den 1970er Jahren und der nahen Vergangenheit - Zeiten, in denen sich Gesicht und Struktur der rechtsextremistischen Szenen erheblich gewandelt haben. Neben den beiden Gesprächspartnern waren die in grober chronologischer Reihenfolge geordneten Fallbeispiele: Odfried Hepp, Christine Hewicker, Kent Lindahl, Jörg Fischer, Ingo Hasselbach, Torsten Lemmer, Jan Zobel, Stefan Michael Bar und Nick W. Greger.

⁶ Rommelspacher 2006, 148 f.

⁷ ebd., 154

⁸ vgl. Möller/Schuhmacher 2007, 220 f.

⁹ vgl. ebd., 449 f.

In einer Einführung etwa ein Vierteljahr vor der Veranstaltung haben die Teilnehmenden einen Leitfaden entwickelt, der der Analyse der Autobiografien und den Aussteiger-Gesprächen zugrunde lag. Als Anregung für die Entwicklung der Leitfragen und -aspekte lag den Teilnehmenden ein Artikel aus der taz vom 9. Dezember 2006 vor, in dem der ehemalige Berliner Neonazi Gabriel Landgraf seinen persönlichen Einstiegs- und Ausstiegsprozess skizziert. Der Leitfaden geht insbesondere den Rahmenbedingungen des Einstiegs in die Szene nach, den Positionen innerhalb des Rechtsextremismus im Zeitverlauf („Karriere“), dem Aktionsrepertoire und der Bedeutung der Erlebniswelt, dem politischen Selbstverständnis sowie den Ausstiegskonstellationen und dem Folgeprozess. Der Leitfaden ist im Anhang der Publikation dokumentiert.

Die Analyse der Fallbeispiele begann jeweils mit einem auf fünf Minuten angesetzten biografischen Kurzporträt, das auf folgenden Fragen und Aufträgen basierte:

- In welchem Zeitraum war die Person aktiv?
- In welcher Region/welchen Regionen war die Person aktiv? (ggf. auch in welchem Staat/welchen Staaten?)
- In welchen Teilspektren des Rechtsextremismus war die Person aktiv (zum Beispiel NPD, Kameradschaften, Skinhead-Szene, rechtsterroristische Gruppen, National-Zeitung ...)
- Trefft bitte eine kurz begründete Einschätzung über seine/ihre Bedeutung in der rechtsextremistischen Szene. Ordnet ihn/sie bitte einer der vier Akteursgruppen in sozialen Bewegungen zu.
- Beendet die Porträtskizze bitte mit einer kurzen Passage aus dem Buch, die aus Eurer Sicht besonders typisch oder bemerkenswert ist (das kann auch ein Satz sein).

Im Anschluss an die Kurzporträts wurden die Bedingungen und Verläufe der einzelnen Fallbeispiele jeweils direkt anhand zentraler Punkte des Leitfadens verglichen (Matrix-Verfahren). Dies galt für die Arbeit an Autobiografien, nicht für die Aussteiger-Gespräche, die am nächsten und übernächsten Tag stattfanden. Für die Aussteiger-Gespräche wurden zwei einfache, aber wichtige Regeln festgelegt: Jede Frage ist erlaubt, auch solche, die die Privatsphäre deutlich berühren – der Gesprächspartner hat jederzeit das Recht, auf eine Frage nicht zu antworten. Letztere Regel ist geboten, um den Gesprächspartner als selbstbestimmte Persönlichkeit zu respektieren und nicht zum bloßen Forschungsobjekt zu degradieren – beide haben von dieser Möglichkeit praktisch nicht bzw. kaum Gebrauch gemacht. Beide Aus-

steiger berichten eher in Ausnahmefällen öffentlich über ihre Aktivitäten in der rechtsextremistischen Szene, Routine sind solche Gespräche für sie nicht. Sie waren im Vorfeld mindestens einem der beiden Seminarleiter persönlich gut bekannt – dies dürfte zur offenen, vertrauensvollen Atmosphäre beigetragen haben. Das erste Gespräch dauerte gut drei Stunden, das zweite – aus praktischen Gründen – gut zwei Stunden.

Methodische Schwierigkeiten

Wie tragfähig ist die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den eigenen Darstellungen von Aussteigern, die in Form von Autobiografien oder eigenen Aussagen in Gesprächen vorliegen? Diese Frage begleitete das Seminar leitmotivisch. Zu Recht wiesen Teilnehmende immer wieder auf die Schwierigkeiten bei der Auswertung solcher Quellen hin. Bewusste oder unbewusste Selbstinszenierungsprozesse können die Glaubwürdigkeit einschränken. Dies kann zur Überhöhung oder Bagatellisierung der eigenen Rolle in der Szene führen. In den Biografien genannte Fakten sind häufig schwer zu überprüfen, mitunter stellt sich bei der Lektüre allerdings Skepsis ein, und Nachfragen sind – anders als im Aussteiger-Gespräch – nicht möglich. Möglicherweise spielen kommerzielle Interessen eine Rolle, die den Absatz des Produkts Aussteigerbiografie steigern sollen. Die Beteiligung von Lektoren ist unklar, die möglicherweise Stil und Authentizität beeinflusst haben. Dies gilt um so mehr, wenn – wie im Falle des Buches von Kent Lindahl – offensichtlich der Journalist Janne Mattsson als Ghostwriter eine Rolle gespielt hat, mehr noch im Falle des Buches „Der Rebell“, das nicht von Odfried Hepp stammt, sondern über ihn erzählt. Dem stehen Vorzüge gegenüber wie die folgenden, die in den methodenkritischen Diskussionen des Seminars genannt wurden: Aussteiger berichten in dem Sinne authentisch über die rechtsextremistische Szene, dass sie die Ereignisse als subjektive Wahrnehmung schildern. Entsprechende Eindrücke sind auf anderen Wegen für Außenstehende praktisch nicht zu gewinnen. Aussteigerberichte zeigen Netzwerke rechtsextremistischer Akteure auf, die über die Struktur dieser Szene Aufschluss geben – sie liefern eine Innensicht, einschließlich der inneren Widersprüche der Bewegung. Letztlich tragen solche Erkenntnisse dazu bei, das Gefahrenpotenzial zu beurteilen und Gegenmaßnahmen zu entwickeln. Möglicherweise ist die Analyse der Inszenierungsprozesse selbst für die Frage weiterführend, welche Identitätskonstruktionen für Aussteiger hilfreich oder gar notwendig sind. Es kristallisierte sich das Fazit heraus, dass Aussteigerbiografien – behutsam und quellenkritisch heran-

gezogen - Informationen liefern können, derer sich die Wissenschaft nicht verschließen sollte.

Was ist ein „Ausstieg“? Versuch der Begriffsklärung

Die Auswahl des untersuchten Materials ging von einem denkbar weiten Verständnis des Aussteigers aus dem Rechtsextremismus aus. Berücksichtigt wurden alle deutschsprachigen Publikationen von Personen, die zeitweise in den organisierten Rechtsextremismus eingebunden waren, nach uns zugänglichen Informationen dies heute nicht mehr sind und sich selbst als „Aussteiger“ verstehen. Ausdrücklich blieb in bestimmten Fällen zunächst offen, ob alle betreffenden Personen auf der Basis eines wissenschaftlich reflektierten Begriffs als Aussteiger bezeichnet werden sollten. Eine allgemein konsensfähige Beschreibung, welche Mindestanforderungen an einen Ausstieg gestellt werden müssen, gibt es nicht – dies gilt auch für unterschiedliche Ausstiegshilfeprogramme, die insofern auch unterschiedliche (Mindest)Ziele im Rahmen der Arbeit mit Ausstiegswilligen verfolgen.

Der Begriff des Aussteigers wurde im Seminar auf der Basis der Merkmale diskutiert, die Möller/Schuhmacher für den Distanzierungsprozess rechtsextremistischer Skinheads von dieser Szene für typisch halten. Diese Distanzierung bezeichnen Möller/Schuhmacher auch als „(biografische) Normalitätsorientierung“. Demnach sind kennzeichnend:

1. der Verzicht auf politisch konnotierte Verhaltensweisen (rechtsextremistische Inszenierung, Gewalt ...)
2. der Verzicht auf jugendkulturell konnotierte Verhaltensweisen (exzessiver öffentlicher Alkoholkonsum, Gewalt ...)
3. ein Gesinnungswechsel oder eine „Transformation ideologischer Überzeugungen in Gestimmtheiten, an denen nicht mehr der Makel des Extremen haftet“
4. die Hinwendung zu sozialer Unauffälligkeit (Betonung klassischer Werte).¹⁰

Auf dieser Basis fand das Seminar zwar nicht zu einem gemeinsamen Begriff des Aussteigers, aber zu mindestens einem weiteren Definitionskriterium und zwei Varianten der Begriffsbestimmung. Die Beendigung von Kontakten in die Szene wurde einhellig als notwendiges Kriterium eines tragfähigen Aussteiger-Begriffs angesehen. Merkmal 2 und 4 der biografischen Normalitätsorientierung wurden als mehr oder minder sozial wünschenswert, aber nicht notwendiges Kriterium eines Begriffs des Aussteigers verstanden. Über Merkmal 3 als notwendiges Kriterium herrschte

kein Konsens: Es wurde einerseits vertreten, dass die Beendigung aller rechtsextremistischen Verhaltensweisen notwendiges und hinreichendes Merkmal des Ausstiegs sei, während andere der Auffassung waren, dass zumindest die Transformation in Gestimmtheiten, wenn nicht der erkennbare und vollständige Gesinnungswechsel ein zwingendes Kriterium sei. Die Diskussion spiegelt die beiden Dimensionen des Rechtsextremismus-Begriffs wider, die Richard Stöss als „Einstellungen“ und „Verhalten“ bezeichnet.¹¹ Die dem Seminar zugrunde liegenden Fallbeispiele – dies gilt für die Autor(inn)en der behandelten Autobiografien wie für die beiden Gesprächspartner – sind überwiegend auch im Rahmen eines sehr engen Begriffs als Aussteiger zu verstehen.

Ausblick und Dank

Diese Publikation versteht sich als Werkstattbericht. Sie liefert keine abschließenden Forschungsergebnisse oder Antworten auf Fragen der pädagogischen Praxis. Sie möchte Anstöße geben, auch zur weiteren wissenschaftlichen Beschäftigung mit diesem Thema, insbesondere den Erfahrungen von Aussteigerinnen und Aussteigern - Anregungen und Eindrücke, wie sie auch die Teilnehmenden und Seminarleiter in ungewöhnlich intensiver Form aus der Soester Veranstaltung mitgenommen haben. Das Seminar „Einstiegs- und Ausstiegsprozesse von Rechtsextremisten“ wäre ohne vielfältige Unterstützung nicht möglich gewesen, für die ich mich - last but not least - herzlich bedanken möchte. Dieser Dank gilt allen Teilnehmenden und allen, die im Vorfeld und/oder organisatorisch beteiligt waren. Dafür, dass diese Dokumentation der Veranstaltung möglich wurde, bedanke ich mich bei allen, die Texte beigesteuert haben, insbesondere bei den Mitgliedern des Redaktionsteams, die die Publikation engagiert verwirklicht haben. Ein besonderer Dank gilt den beiden Aussteigern aus dem Rechtsextremismus, die uns zu außerordentlich intensiven Gesprächen zur Verfügung standen und tiefe Einblicke gewährt haben: In ihr Leben und in das Innenleben der rechtsextremistischen Szene.

Literatur

Glaser, Stefan und Pfeiffer, Thomas (Hrsg.): Erlebniswelt Rechtsextremismus. Menschenverachtung mit Unterhaltungswert. Hintergründe - Methoden - Praxis der Prävention, Schwalbach/Ts. 2007

Jaschke, Hans-Gerd: Formiert sich eine neue soziale Bewegung von rechts? Folgen der Ethnisierung sozialer und politischer Konflikte, in: Mitteilungen des Instituts für Sozialforschung an der

¹⁰ vgl. ebd.

¹¹ vgl. Stöss 2007, 26-29

Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, H. 2/1993, 28-44

Möller, Kurt und Schuhmacher, Nils: Rechte Glatzen. Rechtsextreme Orientierungs- und Szenezusammenhänge - Einstiegs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozesse von Skinheads, Wiesbaden 2007

Rommelspacher, Birgit: „Der Hass hat uns geeint“. Junge Rechtsextreme und ihr Ausstieg aus der Szene, Frankfurt a. M./New York 2006

Rucht, Dieter: Modernisierung und neue soziale Bewegungen. Deutschland, Frankreich und USA im Vergleich, Frankfurt a. M./New York 1994

Stöss, Richard: Rechtsextremismus im Wandel (hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung), 2. Aufl., Berlin 2007

Autor

Dr. Thomas Pfeiffer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Amt für Verfassungsschutz des Innenministeriums Nordrhein-Westfalen.

Gesamtdokumentation

Der Beitrag ist der Dokumentation des Seminars „Einstiegs- und Ausstiegsprozesse von Rechtsextremisten“ unter der Leitung von Reinhard Koch und Thomas Pfeiffer entnommen. Die Dokumentation erscheint in Kürze im Verlag der „Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt“ (Braunschweig). Nach dem Erscheinen finden Sie einen entsprechenden Hinweis auf www.arug.de.

Literatur und Materialien ...

... zum Thema Rechtsextremismus

Agentur für soziale Perspektiven e. V. (ASP) (Hg.): Versteckspiel. Lifestyle, Symbole und Codes von neonazistischen und extrem rechten Gruppen, 10. aktual. Neuauflage, Berlin 2008

DGB Jugend in Zusammenarbeit mit dem DGB Bundesvorstand, Bereich Migration und Antirassismus (Hg.): blickpunkt. Öffentliche Veranstaltungen ohne Störungen von Rechtsextremen, Berlin o. J.

Hessischer Jugendring (Hg.): Jugendverbände als zivilgesellschaftliche Akteure in Auseinandersetzung mit lokalem Rechtsextremismus (Materialienreihe, Bd. 15), Wiesbaden 2008

Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen (IDA-NRW) (Hg.): Wider das Vogel-Strauß-Prinzip. Zum Umgang mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen (Materialien zum Rechtsextremismus, Bd. 8), Düsseldorf 2008

Lang, Anne-Katrin: Demokratieschutz durch Parteiverbot? Die Auseinandersetzung um ein mögliches Verbot der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD), Marburg: Tectum Verlag, 2008

Regionale Arbeitsstelle für Bildung, Integration und Demokratie Mecklenburg-Vorpommern e. V. (RAA) (Hg.): Im Verein - gegen Vereinnahmung. Eine Handreichung zum Umgang mit rechtsextremen Mitgliedern, Waren 2008

Wochenschau Verlag (Hg.): Rechtsextremismus (Wochenschau für politische Erziehung, Sozial- und Gemeinschaftskunde, Sek. II, 59. Jg., Nr. 5 September/Oktober 2008), Schwalbach i. Ts.: Wochenschau Verlag, 2008

... zu den Themen Rassismus, Antisemitismus, Antirassismus

Anne Frank House/OSZE/ODIHR (Hg.): Antisemitismus in Europa. Vorurteile in Geschichte und Gegenwart. Arbeitsmaterialien. Drei Bausteine für Unterricht und außerschulische politische Bildung (Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Themen und Materialien), Bonn 2008

AntiDiskriminierungsbüro Köln (ADB)/Öffentlichkeit gegen Gewalt e. V. (ÖGG)/Caritasverband für die Stadt Köln e. V. (Hg.): Wir haben sie gefragt ... Diskriminierungserfahrungen von Kölner Schüler/innen im Übergang von der Schule in eine Berufsausbildung, Köln 2008

basis & woge e. V., migration.works – Zentrum für Partizipation (Hg.): Diskriminierung erkennen und handeln! Ein Handbuch für Beratungsstellen und MigrantInnenorganisationen auf der Grundlage des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG), Hamburg 2008

Benz, Wolfgang (Hg.): Jahrbuch für Antisemitismusforschung, Bd. 17 (herausgegeben für das Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin), Berlin: Metropol Verlag, 2008

Bojadžijev, Manulea: Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration, Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, 2008

Bundschuh, Stephan/Jagusch, Birgit im Auftrag des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung e. V. (IDA) (Hg.): Islamfeindlichkeit - Aspekte, Stimmen, Gegenstrategien (Reader für MultiplikatorInnen in der Jugend- und Bildungsarbeit), Düsseldorf 2008

GPJE (Hg.): Diversity Studies und politische Bildung (Schriftenreihe der Gesellschaft für Politikdidaktik und politische Jugend- und Erwachsenenbildung, Bd. 7), Schwalbach i. Ts.: Wochenschau Verlag, 2008

Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 7 (edition suhrkamp), Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag, 2009

Helas, Horst/Rubisch, Dagmar/Zilkenat, Reiner (Hg.): Neues vom Antisemitismus: Zustände in Deutschland (Texte der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Bd. 46), Berlin: Karl Dietz Verlag Berlin GmbH, 2008

Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit e. V. (IDA) (Hg.): Antisemitismus – ein gefährliches Erbe, Bd. 1: Informationen zu Geschichte und Gegenwart (Reader für MultiplikatorInnen in der Jugend- und Bildungsarbeit), Düsseldorf 2008

Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit e. V. (IDA) (Hg.): Antisemitismus - ein gefährliches Erbe, Bd. 2: Handreichung für die pädagogische Praxis (Reader für MultiplikatorInnen in der Jugend- und Bildungsarbeit), Düsseldorf 2008

Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit e. V. (IDA) (Hg.): Lernen in der Begegnung. Theorie und Praxis von Social Justice-Trainings (Reader für MultiplikatorInnen in der Jugend- und Bildungsarbeit), Düsseldorf 2008

Kaletta, Barbara: Anerkennung oder Abwertung. Über die Verarbeitung sozialer Desintegration, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, 2008

Kapuściński, Ryszard: Der Andere. Aus dem Polnischen von Martin Pollack (edition suhrkamp), Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag, 2008

Kelly, Natasha A. (Hg.): „Afroism“. Zur Situation einer ethnischen Minderheit in Deutschland, Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller, 2008

... zum Thema NS-Vergangenheit

Glienke, Stephan Alexander/Paulmann, Volker/Perels, Joachim (Hg.): Erfolgsgeschichte Bundesrepublik? Die Nachkriegsgesellschaft im langen Schatten des Nationalsozialismus, Göttingen: Wallstein Verlag GmbH, 2008

... zum Thema Zuwanderung und Migration

Mattausch, Birgit/Yildiz Erol (Hg.): Urban Recycling. Migration als Großstadt-Ressource (Bauwelt Fundamente 140), Berlin/Basel: Bauverlag/Birkhäuser Verlag, 2009

Nell, Werner/Yeshurun, Stéphanie-Aline: Arbeitsmarkt, Migration, Integration in Europa. Ein Vergleich, Schwalbach i. Ts.: Wochenschau Verlag, 2008

Türkmen, Ceren: Migration und Regulierung (Grundbegriffe der Sozialphilosophie und Gesellschaftstheorie. Einstiege, Bd. 18), Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, 2008

Verband binationaler Familien und Partnerschaften e. V. (iaf) (Hg.): „Haben Sie noch eine Idee?“ Erfahrungen mit der Verschärfung beim Ehegattennachzug, Frankfurt a. M. 2008

... zu den Themen Interkulturelles Lernen und interkulturelle Gesellschaft

Bonfadelli, Heinz/Bucher, Priska/Hanetseder, Christa u. a.: Jugend, Medien und Migration. Empirische Ergebnisse und Perspektiven, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, 2008

Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit e. V. (BAG KJS) (Hg.): Interkulturelle Öffnung. Handreichung für Träger und Einrichtungen katholischer Jugendsozialarbeit (Aspekte Jugendsozialarbeit, Nr. 65), Düsseldorf 2008

Bundeskoordination Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage (Hg.): Jugendkulturen zwischen Islam und Islamismus. Lifestyle, Medien und Musik, Berlin 2008

Der Paritätische Wohlfahrtsverband, Landesverband Nordrhein-Westfalen, Fachberatung MigrantInnen Selbsthilfe (Hg.): Arbeitshilfe. Integrationsagenturen als Partner der Migrantenselbstorganisationen, Bochum 2008

Gerlach, Claus/Schröter, Friederike: Die Vierte Gewalt im Gespräch mit Friederike Schröter und Claus Gerlach, Berlin: Kulturverlag Kadmos Berlin, 2008

Halm, Dirk: Der Islam als Diskursfeld. Bilder des Islams in Deutschland, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, 2008

Hentges, Gudrun/Hinnenkamp, Volker/Zwengel, Almut (Hg.): Migrations- und Integrationsforschung in der Diskussion. Biografie, Sprache und Bildung als zentrale Bezugspunkte, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, 2008

Kissau, Kathrin: Das Integrationspotential des Internet für Migranten (VS RESEARCH), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, 2008

Koenig, Matthias/Willaime, Jean-Paul (Hg.): Religionskontroversen in Frankreich und Deutschland, Hamburg: Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH, 2008

Pülz, Lars: Jung – Gebildet – Radikal? Junge muslimische Akademiker in orthodoxen Religionsgemeinschaften, Marburg: Tectum Verlag, 2008

Stadtjugendring Stuttgart e. V. (Hg.): Interkultureller Fachtag. Beteiligen - Öffnen - Zukunft gestalten. Dokumentation des Interkulturellen Fachtag 10. November 2007 Rathaus Stuttgart, Stuttgart 2008

Tasci, Hülya: Identität und Ethnizität in der Bundesrepublik Deutschland am Beispiel der zweiten Generation der Aleviten aus der Republik Türkei, Münster: LIT Verlag, 2006

Theunert, Helga (Hg.): Interkulturell mit Medien. Die Rolle der Medien für Integration und interkulturelle Verständigung (JFF - Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis (Hg.): Interdisziplinäre Diskurse, Bd. 3/Reihe Medienpädagogik, Bd. 14), München: kopaed, 2008

Vogelgesang, Waldemar: Jugendliche Aussiedler. Zwischen Entwurzelung, Ausgrenzung und Integration (Juventa Materialien), München/Weinheim: Juventa Verlag, 2008

Wunn, Ina: Muslimische Gruppierungen in Deutschland. Ein Handbuch, Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 2007

... zu den Themen Jugendarbeit und Jugendhilfe

Agrarsoziale Gesellschaft e. V. (Hg.): Ländlicher Raum. Themenheft „Wie steht es um die Bildung im ländlichen Raum?“, 59. Jg., 03/04 2008, Göttingen 2008

Deutscher Bundesjugendring (Hg.): Partizipation in Jugendverbänden (Schriftenreihe Deutscher Bundesjugendring, Nr. 48), Berlin 2008

Fausser, Katrin: Gemeinschaft aus Sicht von Jugendlichen. Eine empirische Untersuchung über die Rolle von Gemeinschaft für das Nutzungsverhalten von Jugendlichen in einem Jugendverband, Leverkusen: Budrich UniPress Ltd., 2008

Kinder- und Jugendring Sachsen-Anhalt e. V. (Hg.): Wissen Wohin. Kinder- und Jugendarbeit sowie kulturelle Kinder- und Jugendbildung in Sachsen-Anhalt, Magdeburg, 2. überarb. Aufl., 2007

Kreft, Dieter/Mielenz, Ingrid (Hg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisbilder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Weinheim: Juventa Verlag, 6. überarb. und aktual. Aufl., 2008

Verein für Kommunalwissenschaften e. V. (Hg.): Zeit für neues Denken, Zeit zu handeln: Fachliche Ansätze der Jugendarbeit (§ 11 SGB VIII). Dokumentation der Fachtagung am 22. und 23. November 2007 in Berlin (Aktuelle Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfe, Bd. 65), Berlin 2008